

Queere Freizeit: Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin; Austin-Cliff, George

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krell, C., Oldemeier, K., & Austin-Cliff, G. (2018). *Queere Freizeit: Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.; Deutsches Jugendinstitut e.V. Abteilung Jugend und Jugendhilfe. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90480-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>



Deutsches
Jugendinstitut

Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin
unter Mitarbeit von George Austin-Cliff

Queere Freizeit

Inklusions- und Exklusionserfahrungen von
lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und
*diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (davon 225 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) an den beiden Standorten München und Halle (Saale).

Impressum

© 2018 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Abteilung Jugend und Jugendhilfe
Nockherstraße 2
81541 München

Telefon +49 89 62306-0

Fax +49 89 62306-162

E-Mail krell@dji.de

www.dji.de

Grafik Brandungen GmbH, Leipzig

Druck Himmer GmbH Druckerei & Verlag, Augsburg

Datum der Veröffentlichung November 2018

ISBN 978-3-86379-294-7

Inhalt

1	Freizeit von jungen LSBTIQ* Menschen: Eine charakterisierende Rahmung	4
2	Studie <i>Queere Freizeit</i>: Methodische Konzeption und Stichprobenbeschreibung	9
3	Zentrale Angaben zur Freizeitgestaltung der befragten Jugendlichen	18
4	Internet: Ein zentraler Ort für die Jugendlichen	22
5	Sport: Heteronormative Zwei-Geschlechter-Ordnung besonders wirksam	27
6	Angebote der Kinder- und Jugendarbeit: Für einen Teil der Jugendlichen ein wichtiger Ort	35
7	(Jugend)Kulturelle Orte: Cafés und Lokale, Diskotheken und Clubs, Konzerte und Theater	41
8	Öffentlicher Raum – häufig ein schwieriger Ort	45
9	Umgangs- und Bewältigungsstrategien	48
10	Fazit: Ambivalenz als alltägliche Erfahrung von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen	53
11	Handlungsbedarfe	55
12	Literatur	61
13	Anhang	64
14	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	66

1.

Freizeit von jungen LSBTIQ* Menschen: Eine charakterisierende Rahmung

Ausgangssituation der Studie *Queere Freizeit*

Freizeit ist für junge Menschen ein zentraler Sozialisationsbereich. „Mit dem Begriff ‚Freizeit‘ wird meist der von der überwiegend fremdbestimmten Berufs- und Lernarbeit entlastete Zeitraum im Alltag bezeichnet, der nach freiem Ermessen ausgefüllt werden kann“ (Hurrelmann 2010: 135). Im Gegensatz zu den Kontexten Schule und Familie ist hier der individuelle Gestaltungsspielraum deutlich größer. In der Freizeit bilden Jugendliche Interessen und Positionierungen aus, erleben Zugehörigkeit und gehen Schritte der Verselbständigung und Ablösung vom Elternhaus (vgl. exemplarisch Hurrelmann 2010). Zudem erfahren Jugendliche in der Freizeit – z.B. innerhalb von Szenen – Selbstwirksamkeit und erwerben Kompetenzen, die sie produktiv etwa in Ehrenämtern oder auch für ihre beruflichen Ambitionen einsetzen können (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010; Pfadenhauer/Eisewicht 2015). Schließlich ist aus modernisierungstheoretischer Perspektive Freizeit auch als „ein Übungsfeld für den Umgang mit der unendlich groß erscheinenden Fülle von Wahl- und Verhaltensmöglichkeiten der Lebensgestaltung“ zu charakterisieren (Hurrelmann/Quenzel 2013: 189).

Für junge lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter* und queere (LSBTIQ*) Menschen bieten Freizeitkontexte zudem Möglichkeiten, ihre sexuellen und geschlechtlichen Zugehörigkeiten, die nicht der Norm einer heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Lebensweise entsprechen, zu finden und zu festigen. Die DJI-Studie *Coming-out – und dann ...?!* hat gezeigt, dass junge LSBTQ* Menschen insbesondere in ihrer Familie und an Bildungs- und Arbeitsorten zahlreichen Herausforderungen aufgrund ihrer sexuellen und geschlechtlichen Lebensweise begegnen. Demgegenüber waren Freund_innen oft wichtige und unterstützende Personen während ei-

nes inneren und/oder äußeren Coming-outs (Krell/Oldemeier 2015 & 2017). Junge Menschen mit einer ihrem Geburtsgeschlecht entsprechenden Geschlechtsidentität oder mit einer gegengeschlechtlichen Orientierung erleben diese Phase hingegen kongruent mit der dominierenden heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung.

Ein oft in die Freizeit integrierter weiterer Lebensbereich mit großer Bedeutung für die Jugendgeneration ist der Sport: „Sport zu treiben sei geradezu eine altersspezifische Norm“ (Burrmann/Mutz 2017: 386). Er gehört zu Beginn des 21. Jahrhunderts „weiterhin zu den attraktivsten jugendlichen Freizeitbeschäftigungen – 81 % der befragten Jugendlichen geben an, Sport zu treiben“ (Deutsche Shell 2000: 207). Zugleich bringt eine heteronormative Zwei-Geschlechterordnung im Sport häufig Ausgrenzungspotentiale mit sich. So war eine weitere Erkenntnis der vorangegangenen Studie *Coming-out – und dann ...?!*, dass LSBTIQ* Jugendliche und junge Erwachsene häufig auf – insbesondere organisierte – sportliche Aktivitäten verzichten. Über 66 % aller jungen Menschen, die sich an der Studie beteiligten, nahmen nicht am Vereinssport teil (Krell/Oldemeier 2016: 56). Zur Orientierung: Im 13. Sportbericht der Bundesregierung (Bundesministerium des Inneren 2014) heißt es, dass während der Adoleszenz 44 % der Jugendlichen nicht an einem Vereinssport teilnehmen (Bundesregierung 2014: 126). Dort wird auch festgestellt, dass „nicht alle Heranwachsenden gleichermaßen an Sport und Bewegung partizipieren, sondern große Unterschiede entlang von Ungleichheitsmerkmalen existieren“ (Burrmann/Mutz 2017: 397).

Da es zu den Erfahrungen von jungen LSBTIQ* Menschen in Freizeit und Sport bisher kaum bundesweite empirische Erkenntnisse gibt, wurde die vorliegende Studie *Queere Freizeit* durchgeführt. Die vorliegenden Ergebnisse sollen ein differenziertes Bild zu den Erfahrungen von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Bereich Freizeit und Sport geben. Damit soll gleichzeitig eine Grundlage geschaffen werden, um für Politik, Praxis und Gesellschaft Anregungen bereit zu stellen, für LSBTIQ* Jugendliche Inklusionserfahrungen zu fördern und Exklusionsrisiken zu verringern.

Danksagung

Bevor wir eine interessante Lektüre wünschen, möchten wir der Stiftung Deutsche Jugendmarke für die Förderung des Projektes danken. Unser besonderer Dank geht an die jungen Menschen, die sich an der Online-Befragung und den Interviews beteiligt haben. Außerdem möchten wir allen Personen und Einrichtungen danken, die uns bei der Studie und der Ansprache von Jugendlichen für eine Teilnahme unterstützt haben.

Glossar

Zum leichteren Verständnis der Forschungsergebnisse werden im Vorfeld einige wichtige Begrifflichkeiten und ihre Verwendungsweise in der vorliegenden Studie kurz erläutert. Wir tun das in dem Bewusstsein, dabei komplexe interdisziplinäre Diskussionen verkürzen zu müssen.

Die **sexuelle Orientierung** beschreibt die überdauernden, individuell unterschiedlichen Interessen eines Menschen in Bezug auf das Geschlecht möglicher Partner_innen. Die sexuelle Orientierung ist unabhängig von der geschlechtlichen Zugehörigkeit.

Die **geschlechtliche Zugehörigkeit** oder auch **geschlechtliche Identität** beschreibt die individuelle Zuordnung einer Person als Frau, Mann, dazwischen, beides oder einem weiteren Geschlecht angehörig. Die Begriffe von geschlechtlicher Identität und den dazugehörigen sozialen Komponenten (gender) ermöglichen die Abgrenzung von körperlichen Merkmalen (sex) der Geschlechtszugehörigkeit.

Bei **cisgeschlechtlichen** (cis, vom Lat. „diesseits“) Menschen entspricht die geschlechtliche Zugehörigkeit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht.

Bei **transgeschlechtlichen, transidenten, transsexuellen oder trans*** (trans, vom Lat. „jenseits“, „hinüber“) Menschen entspricht die geschlechtliche Zugehörigkeit nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht: Jungen werden mit weiblichen Körpermerkmalen als „Mädchen“ geboren (trans* Junge/Mann), Mädchen mit männlichen Körpermerkmalen als „Jungen“ (trans* Mädchen/Frau). Die häufig als Oberbegriff verwendete Bezeichnung **Transgender** ist eine Gegenposition zu medizinisch-pathologisierenden Definitionsweisen. Er wurde in den 1970er-Jahren u.a. von Virginia Prince geprägt („We ain't broken – so stop trying to fix us!“) und beschreibt inzwischen meist „vielfältige Weisen von Trans*“ (Franzen/Sauer 2010: 8).

Bei **intergeschlechtlichen, intersexuellen, intersex oder inter*** Menschen entsprechen die sog. ‚primären Geschlechtsmerkmale‘ nicht den medizinisch institutionalisierten, ausschließlich männlich oder weiblich definierten geschlechtlichen Erscheinungsformen. Diese als „geschlechtlich uneindeutig“ (Franzen/Sauer 2010: 11) bezeichneten Merkmale werden bei Säuglingen und kleinen Kindern häufig durch Operationen an medizinische Normen angepasst. Durch die meist anschließende langfristige Gabe von Hormonen wird die Entwicklung in die vorgesehene Richtung forciert.

Die ursprüngliche abwertende Bedeutung des englischen Wortes „**queer**“ (abweichend, abartig, schräg) wurde durch eine kritische Perspektive auf naturalisierte

und hierarchisch strukturierte Normen und Begriffe in eine de-stigmatisierende und stärkende Selbstbeschreibung umgedeutet (Degele 2008: 11 f.). Heute wird ‚queer‘ oft als Oberbegriff benutzt, um insgesamt von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen zu sprechen.

Die Begriffe **orientierungs*divers** und **gender*divers** sind vom Projektteam entwickelte Bezeichnungen. Hier sind die jungen Menschen integriert, die sich in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung oder ihre geschlechtliche Zugehörigkeit keiner der etablierten Kategorien zuordnen.

Der Begriff **Coming-out** meint das eigene Erkennen (**inneres Coming-out**) und gegebenenfalls Öffentlich-Machen (**äußeres Coming-out**) der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit.

Heteronormativität beschreibt die Norm der Zwei-Geschlechter-Kategorien und des gegengeschlechtlichen Begehrens, die als naturgegeben angesehen werden und (weitgehend) unhinterfragt bleiben. Unterscheiden muss man dabei Heterosexualität als Form sexueller Praktiken zwischen Männern und Frauen von Heteronormativität, die diese Lebensweise durch Institutionen und Normen („das ist normal“) privilegiert. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt weicht von diesen Normalitätsannahmen ab (vgl. exemplarisch dazu Butler 1991; Gildemeister/Hericks 2012).

Diskriminierung bezeichnet die ökonomische, kulturelle oder soziale Benachteiligung von einzelnen Personen oder Personengruppen aufgrund zugeschriebener Merkmale. Eine häufige Unterscheidung differenziert zwischen personaler Diskriminierung (z.B. diskriminierende Äußerungen, Gewalt oder sozialer Ausschluss) und struktureller Diskriminierung, wenn gesellschaftliche Regelungen, Institutionen, Normen oder Sprachverwendungen Anlass und Ursache von Diskriminierung sind (Kemper 2010). Bei der sogenannten „**Hasskriminalität**“ (hate crimes) handelt es sich um eine besonders schwere Form von Diskriminierung: „Menschen werden aufgrund ihrer (von Täter_innen vermuteten) Angehörigkeit zu einer Minorität Opfer einer Gewalttat“ (Steffens/Wagner 2009: 247).

Der **gender_gap** ist eine Variante einer gendersensiblen Schreibweise. Der Unterstrich ist dabei Platzhalter für vielfältige Lebensweisen. Ein **Sternchen*** bzw. der **Asterisk*** wird ebenfalls als Platzhalter für vielfältige Lebensweisen gelesen.

Vor dem Hintergrund einer komplexen und kontroversen Diskussion ist das Verständnis von **Inklusion**, diesem „genau genommen unmöglichen Begriff“ (Lüders 2014: 46), in dieser Studie als „gesellschaftliche Teilhabe“ festgelegt. Damit ist Inklusion in dieser Studie nicht auf Menschen mit einer Behinderung bezogen, sondern als ein Gegenbegriff zur strukturellen **Exklusion** von bestimmten Personen(gruppen) von gesellschaftlichen Bereichen angelegt (vgl. exemplarisch Franken 2014).

Verwendung der Formulierungen LSBTIQ* und *divers

Die Beschreibung und Benennung von Menschen, die nicht-heterosexuell und/oder nicht-cisgeschlechtlich sind, ist kein einfaches Terrain. Es existieren keine einheitlichen Varianten oder Formulierungen, die nicht kontrovers und kritisch diskutiert werden. Aus diesem Grund sollen die Benennungen und Beschreibungen in dieser Studie kurz erläutert werden. Die gewählten Begriffsverwendungen orientieren sich dabei sowohl an interdisziplinären Fachdiskursen als auch an den Diskursen der betreffenden Menschen.

In dieser Broschüre geht es um die Erfahrungen von jungen Menschen in Freizeit und Sport. Sowohl in rahmenden Textteilen als auch bei der Ergebnispräsentation wird von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen die Rede sein. Diese Bezeichnungen werden verwendet, weil sie die Gemeinsamkeiten der befragten Jugendlichen darstellt, unabhängig von ihrer jeweiligen sexuellen oder geschlechtlichen Selbstpositionierung:¹

- Wenn es in rahmenden Texten um *allgemeine Informationen und Erkenntnisse* zu nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen bzw. Lebensweisen geht, wird das etablierte *Akronym LSBTIQ** verwendet, das für lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter* und queer steht.
- Wenn es um *Ergebnisse* geht, die im Rahmen der Studie *Queere Freizeit* gesammelt wurden, ist dem Projektteam die Sichtbarkeit und Sichtbarmachung der vielfältigen sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen wichtig. Hier werden die Bezeichnungen *lesbisch, schwul, bisexuell, trans* und *divers* verwendet. Der Begriff **divers* umfasst zum einen orientierungs*diverse Jugendliche, also diejenigen, die bezogen auf ihre sexuelle Orientierung eine alternative Selbstbezeichnung oder keine Kategorie gewählt haben. Gender*diverse Jugendliche haben analog dazu ihre geschlechtliche Zugehörigkeit nicht kategorisiert oder eine alternative Selbstbeschreibung benannt. In der Gruppe der gender*diversen Jugendlichen finden sich auch die inter* Jugendlichen, die an der Studie teilgenommen haben. Der Begriff **divers* bietet sich u.a. deshalb an, weil er in der Diskussion bei der Umsetzung des Urteils des Bundesverfassungsgerichts zur dritten Option des Geschlechtseintrages aktuell ist (Bundesverfassungsgericht 2017).

Das Ziel der Studie ist eine wertschätzende und de-pathologisierende Benennung und Beschreibung der jungen Menschen, um die es in dieser Broschüre geht.

¹ Die sexuelle und geschlechtliche Zugehörigkeit mit einer Nichtzugehörigkeit zu benennen, hat das Projekt-Team kritisch diskutiert. Doch die Erfahrungen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und diversen* jungen Menschen haben gezeigt, dass ein inneres Coming-out häufig mit dieser Abgrenzung beginnt: „Ich bin nicht so wie die anderen.“

Studie *Queere Freizeit*: Methodische Konzeption und Stichproben- beschreibung

Die Studie *Queere Freizeit* hat sich aus dem vorherigen Projekt *Coming-out – und dann ...?!* entwickelt (Krell/Oldemeier 2015 & 2017). In den Ergebnissen dieser Erhebung, an der über 5.000 Jugendliche teilgenommen haben, die sich primär mit den Coming-out-Verläufen und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den drei Kontexten Familie, Bildung/Arbeit sowie Freundeskreis befasste, wurde deutlich, dass insbesondere Freizeitorte wie Diskotheken oder Clubs, der öffentliche Raum, das Internet und der Sport Diskriminierungspotentiale, gleichzeitig aber auch Quellen von Unterstützung und Teilhabe darstellen. Ausgehend von diesen Ergebnissen wurde die aktuelle Studie darauf zugeschnitten, Exklusions- wie Inklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, inter* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14 und 27 Jahren in verschiedenen Freizeitbereichen zu ermitteln. Wenn im folgenden Text von Jugendlichen die Rede ist, werden damit diese Jugendlichen und junge Erwachsenen zwischen 14 und 27 Jahren bezeichnet. Relevante Kontexte, die in der Freizeitgestaltung von Jugendlichen eine Rolle spielen, wurden dafür in fünf Bereiche zusammengefasst:

- Internet: soziale und digitale Medien
- Sport: Sportvereine, kommerzielle Sportangebote, informeller Sport
- Angebote der Kinder- und Jugendarbeit: Jugendzentren und Jugendgruppen
- Kulturelle Orte: Cafés und Lokale, Diskotheken und Clubs, Konzerte und Theater
- Öffentlicher Raum: städtische Plätze und Parks/Grünanlagen

Um detaillierte Erkenntnisse über die Erfahrungen in Freizeit und Sport von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen zu erhalten, wurden sowohl ein qualitativer als auch ein quantitativer methodischer Zugang gewählt.

Quantitativer Zugang – die Online-Befragung

Im Rahmen einer Online-Befragung wurde zu jedem der oben aufgeführten Bereiche abgefragt, ob sie Teil der Freizeitgestaltung der Jugendlichen sind, aus welchen Gründen die Jugendlichen sie nutzen bzw. nicht nutzen, wie häufig sich die Jugendlichen dort aufhalten und welche Erfahrungen sie dort gemacht haben:

- Der Themenbereich **Exklusion** wurde hierbei durch ca. 15 Items abgedeckt, die unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen in ihrer Häufigkeit erhoben. Diese Erfahrungen reichten von der Verwendung von LSBTIQ* feindlichen Schimpfwörtern und Witzen über persönliche Beleidigung, sexuelle Belästigung, soziale Ausgrenzung, Androhung von Gewalt bis zu körperlichen Übergriffen.
- Das Themenfeld **Inklusion** deckten zehn Items ab, die folgende Aspekte abbilden: subjektives Sicherheitsgefühl, erlebte Akzeptanz der eigenen Person, Erleben von Gleichberechtigung, (Bewegungs-)Freiheit und Selbstbestimmung, Möglichkeit von Authentizität, Beteiligungsmöglichkeiten, positiver Umgang mit den Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit sowie das Entstehen von Freundschaften (zu den konkreten Frageformulierungen siehe Anhang).

Neben den genannten Freizeitbereichen gab es einen Frageblock zum allgemeinen Freizeitverhalten sowie einen zu demografischen Angaben. Im gesamten Fragebogen wurde darauf geachtet, offene Antworten zu ermöglichen. Am Ende befand sich ein Aufruf, dass Jugendliche für persönliche Interviews gesucht werden und sie bei Interesse ihre Kontaktdaten in Form ihrer Mailadresse hinterlassen können. Über 500 Jugendlichen stellten sich für ein Interview zur Verfügung.

Die Verteilung des Links zum Onlinefragebogen erfolgte über 425 Kontaktadressen aus verschiedenen Praxisfeldern (z.B. LSBTIQ* spezifische Jugendzentren, Beratungsstellen, Foren, Online-Medien, LSBTIQ* Plattformen oder Jugendverbände) mit der Bitte um Weiterleitung. Zwischen dem 26. April und 16. Juni 2017 wurde der Fragebogen 3.125 Mal aufgerufen, in die endgültige Auswertung konnten Daten aus 1.711 Fragebögen einbezogen werden.² Die Differenz erklärt sich dadurch, dass Menschen die Internetseite aufgerufen und sich über die Befragung informiert haben, sich jedoch nicht für eine Teilnahme entschieden oder diese im Verlauf des Fragebogens beendet haben. Es konnten zudem nur Fragebögen in der Auswertung berücksichtigt werden, in denen alle für die Auswertung notwendigen

² Die gewonnenen Ergebnisse sind aufgrund der Stichprobengröße, der Stichprobenzusammensetzung mit bundesweiten quantitativen wie qualitativen Zugängen sowie der Themenvielfalt aussagekräftig und belastbar für die befragten LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Voraussetzungen für Verfahren der Stichprobenziehung, die auf eine Repräsentativität im klassischen Sinne zielen, sind in diesem Kontext nicht gegeben.

Angaben beantwortet waren und die grundsätzlich von Personen ausgefüllt wurden, die zur Zielgruppe gehören.³

Die Teilnehmer_innen wurden zu Anfang gebeten, ihre (aktuelle) sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit zu benennen. Tabelle 1 veranschaulicht die unterschiedlichen Kombinationen der beiden Merkmale.⁴

Tab. 1: Kreuztabelle sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit

Aktuelle Geschlechtliche Zugehörigkeit	Sexuelle Orientierung						Summe
	Lesbisch	Schwul	Bisexuell	Heterosexuell	Keine Kategorie	Alternative Selbstbezeichnung	
Weiblich (Geburtsgeschlecht)	428	1	167	0	57	82	735
Männlich (Geburtsgeschlecht)	1	522	54	0	18	15	610
Weiblich (mit trans* Biografie)	7	4	9	6	6	11	43
Männlich (mit trans* Biografie)	1	27	25	13	14	28	108
Transgender/genderqueer	13	5	18	3	19	45	103
Weiblich (mit inter* Biografie)	1	0	0	1	0	0	2
Männlich (mit inter* Biografie)	0	0	1	0	0	0	1
Inter*/intergeschlechtliche	0	0	0	0	0	1	1
Keine Kategorie	8	5	9	3	15	17	57
Alternative Selbstbezeichnung	10	1	8	0	4	28	51
Summe	469	565	291	26	133	227	1.711

Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018

Die Jugendlichen hatten die Möglichkeit, neben der Auswahl vorgegebener Begriffe eine Kategorisierung ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit abzulehnen bzw. eine alternative Selbstbezeichnung im Rahmen einer offenen Antwort einzutragen. 360 Jugendliche nutzten diese Möglichkeit mit Blick auf ihre sexuelle Orientierung. Die häufigsten alternativen Selbstbezeichnungen waren hierbei pansexuell, asexuell und queer. Bezüglich ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit nutzten 108 Personen die Option, keine Kategorie oder eine alternative Selbstbeschreibung wie z.B. non-binär oder genderfluid. Insgesamt zeichnen sich

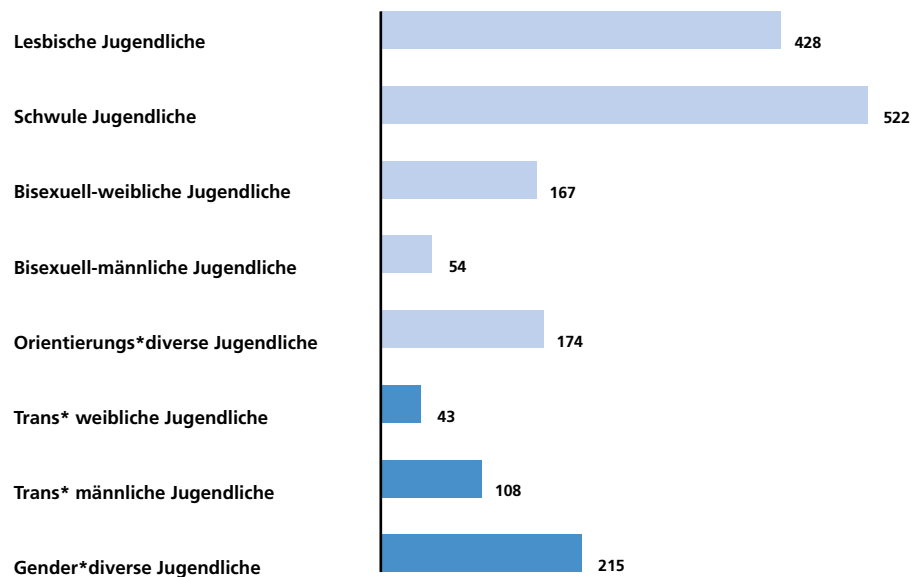
³ Angaben von Personen über 27 Jahren oder solchen, die nicht in Deutschland leben, konnten dementsprechend nicht berücksichtigt werden.

⁴ Beispielsweise haben 428 cis-weibliche lesbische Frauen an der Online-Befragung teilgenommen, wie im Kästchen oben links zu lesen ist (Geschlechtliche Zugehörigkeit: weiblich (Geburtsgeschlecht) – sexuelle Orientierung: lesbisch). Insgesamt sind es jedoch 735 cisgeschlechtliche Frauen („Summe“ als ganz rechtes Kästchen in der ersten Zeile), von denen sich wiederum 167 als bisexuell bezeichneten, 57 eine Kategorisierung für sich ablehnen und 82 haben eine alternative Selbstbeschreibung als offene Antwort angegeben haben. Auf diese Weise lässt sich die gesamte Tabelle lesen: Als weiteres Beispiel haben 13 heterosexuelle trans* Männer teilgenommen (Geschlechtliche Zugehörigkeit: männlich (mit trans* Biografie) – sexuelle Orientierung: heterosexuell). Als heterosexuell bezeichnen sich insgesamt 26 Teilnehmer_innen (letzte Zeile „Summe“ mittleres Kästchen).

die Teilnehmer_innen der Studie *Queere Freizeit* durch eine große sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aus, die sich in dieser Kreuztabelle widerspiegelt.

Vor dem Hintergrund der Diskussion um einen Wandel der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung (vgl. exemplarisch Halberstam 2015; Schirmer 2012) soll an dieser Stelle die hohe Zahl der orientierungs* und gender*diversen jungen Menschen betont werden. Auch an der DJI-Studie *Coming-out – und dann ...?!* haben sich über 174 orientierungs*diverse und 215 gender*diverse Jugendliche und junge Erwachsene beteiligt. Weitere, internationale Studien, wie z.B. der Dalia Research, stellen ebenfalls eine Zunahme von Menschen fest, die sich jenseits etablierter Kategorien sexueller und geschlechtlicher Zugehörigkeiten verorten (vgl. Dalia Research 2016). Perspektiven, die eine Neu-Konstituierung der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung feststellen, können durch diese hohe Zahl von *diversen jungen Menschen in dieser Studie gestützt werden. Die folgende Abbildung 1 gibt eine Übersicht über die Teilnehmer_innen der Online-Befragung. Die hellblauen Balken beziehen sich auf die sexuelle Orientierung, die dunkelblauen auf die geschlechtliche Zugehörigkeit.

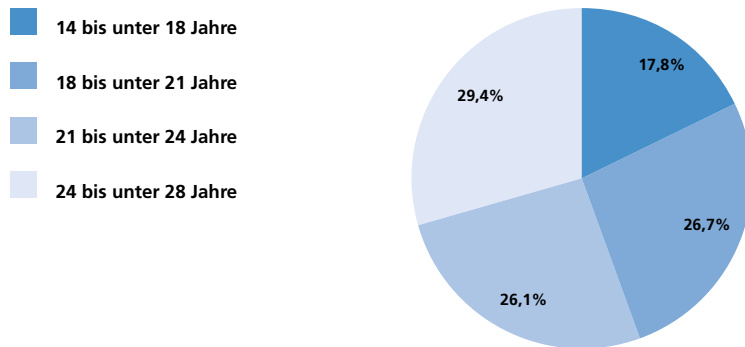
Abb. 1: Teilnehmer_innen der Online-Befragung nach Teilgruppen (N = 1.711)



Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

Das Durchschnittsalter der Teilnehmer_innen liegt bei 21,1 Jahren, wobei die gender*diversen Jugendlichen als jüngste Teilgruppe mit 20,4 Jahren leicht unter und die trans* weiblichen Jugendlichen als älteste Teilgruppe mit 22,9 Jahren leicht über dem Durchschnitt liegen. Folgende Abbildung 2 zeigt die Altersverteilung nach Altersgruppen.

Abb. 2: Altersverteilung der Teilnehmer_innen (N= 1.711)



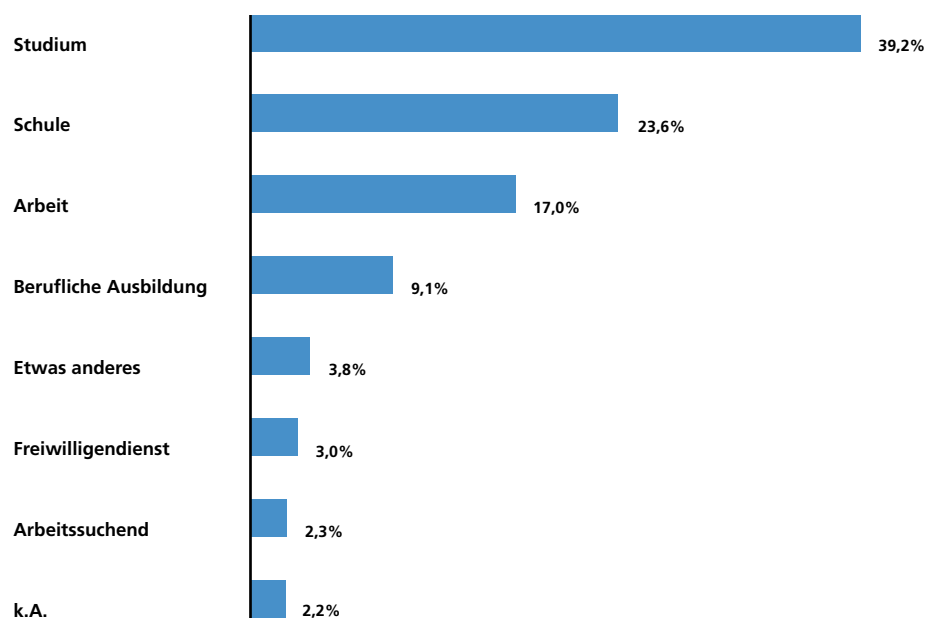
Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

Das durchschnittliche Alter beim inneren Coming-out lag bei den Jugendlichen, die Auskunft über ihre sexuelle Orientierung gegeben haben, bei 14,0 Jahren. Mit 13,6 Jahren waren die schwulen Jugendlichen die jüngste Teilgruppe. Insgesamt haben 14,9% der lesbischen, schwulen, bissexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen schon im Grundschulalter gewusst, dass sie „anders“ (Selbstbeschreibung von vielen Jugendlichen), im Sinne von nicht-heterosexuell, sind. 9% gaben an, dies „schon immer“ gewusst zu haben. Ein äußeres Coming-out erfolgte im Durchschnitt mit 16,2 Jahren.

Bei nicht-cisgeschlechtlichen jungen Menschen zeigte sich, dass das innere Coming-out mit im Schnitt 14,6 Jahren stattfand, wobei dies bei trans* Jugendlichen mit durchschnittlich 12 Jahren wesentlich früher eintrat als bei den gender*diversen Jugendlichen. Für 31,6% der trans* und gender*diversen Jugendlichen war im Grundschulalter bereits klar, dass sie nicht ihrem, bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht angehören, 18,8% von ihnen wusste dies „schon immer“. Beim äußeren Coming-out waren sie durchschnittlich 18,0 Jahre alt. Die Teilgruppe der trans* Jugendlichen lässt sich zudem im Hinblick auf ihre Transitionsprozesse charakterisieren. Knapp ein Drittel der Jugendlichen hat eine Vornamensänderung vorgenommen bzw. nimmt sie aktuell vor und gut ein Viertel hat die Änderung ihres Personenstands durchgeführt bzw. führt diese im Moment durch. Jeweils etwas mehr als ein Drittel der Jugendlichen hat diese Schritte noch vor, rund ein Viertel lehnt dieses Vorgehen für sich ab. Hormonelle Maßnahmen nehmen bzw. haben etwa ein Drittel der Jugendlichen in Anspruch genommen. Operative Schritte hat knapp ein Fünftel bisher durchführen lassen bzw. ist aktuell dabei. Etwas weniger als die Hälfte der Jugendlichen haben entsprechende Operationen noch vor, hormonelle Schritte plant fast jede_r Dritte. Etwa jede_r Dritte lehnt wiederum sowohl hormonelle als auch operative Maßnahmen für sich ab. Insgesamt planen oder realisieren deutlich mehr trans* weibliche und trans* männliche als gender*diverse Jugendliche rechtliche wie medizinische Transitionsschritte.

Wie es bei vielen (Online-)Befragungen der Fall ist, sind auch in dieser Studie Jugendliche mit formal niedriger Bildung deutlich unterrepräsentiert: 2,4% der Teilnehmer_innen haben maximal einen Hauptschulabschluss oder streben diesen momentan an. 13,6% bereiten sich auf einen mittleren Schulabschluss vor oder haben diesen bereits erworben. Deutlich mehr als drei Viertel der Teilnehmer_innen (84,1%) verfügen über eine formal hohe Bildung, deren zugehörigen Schulabschluss sie bereits erreicht haben oder den sie momentan durch den Besuch eines Gymnasiums bekommen möchten. Die momentane Beschäftigung der jungen Menschen stellt sich wie folgt dar (Abb. 3).

Abb. 3: Bildungs- und Beschäftigungsstatus zum Zeitpunkt der Erhebung (N= 1.711)



Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018

Knapp jede_r fünfte Jugendliche (19,1%) lebt in einer Familie mit Migrationsgeschichte, d.h. die Eltern/ein Elternteil und/oder der junge Mensch sind außerhalb von Deutschland geboren. Bei 80,9% der Teilnehmer_innen ist dies nicht der Fall. Das Lebensumfeld liegt bei 29,2% der Teilnehmer_innen im dörflichen/kleinstädtischen Bereich, 19,4% der Jugendlichen leben in einer mittleren Stadt und über die Hälfte der Jugendlichen ist in einer Großstadt oder Metropole zuhause (51,5%). In der Binnendifferenzierung zeigt sich, dass eher jüngere Teilnehmende in ländlichen Regionen leben und mit zunehmendem Alter die Anzahl der jungen Menschen steigt, die in (Groß)Städten oder Metropolen leben, was vermutlich u.a. damit zusammenhängt, dass sie für eine Ausbildung/Studium vom Land in die Städte ziehen.

Qualitativer Zugang – die Interviews

Im qualitativen Teil dieser Studie wurden bundesweit mit problemzentrierten Interviews (vgl. Witzel 2000) vertiefte Erkenntnisse gewonnen über die Erfahrungen der Jugendlichen in Freizeit und Sport sowie ihre Umgangs- und Bewältigungsstrategien in Bezug auf ihre nicht-heterosexuelle Orientierung und/oder ihre nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit. Fast alle Interviewpartner_innen wurden über einen Aufruf am Ende der Online-Befragung erreicht. Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgte mit dem Verfahren des thematischen Kodierens (vgl. Kuckartz 2010).

Bei der Auswahl der jungen Menschen für ein Interview wurde darauf geachtet, dass es unterschiedliche positive wie negative Erfahrungen in den einzelnen Freizeitbereichen gab. Außerdem sollten sowohl lesbische, schwule, bisexuellen und binär transgeschlechtliche Jugendliche über ihre Erlebnisse berichten, als auch orientierungs* und gender*diverse junge Menschen. Die Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Zugehörigkeiten findet sich somit auch im Sample der 16 qualitativen Interviews wieder. Die Angaben sind unter den Alias-Namen der Jugendlichen in Tabelle 2 dargestellt, die sie sich teilweise selber ausgesucht haben.

Tab. 2: Samplebeschreibung Interviewpartner_innen

Name	Alter	Geschlechtliche Zugehörigkeit	Sexuelle Orientierung	Wohnort	Derzeitige Beschäftigung
Anton	22	Cis-männlich	Schwul	Metropole	Studium
Anna	19	Cis-weiblich	Bisexuell	Großstadt	Gymnasium
Annabell	20	Trans* weiblich	Pansexuell	Metropole	Studium
Beta	16	Inter*	Polisexuell	Großstadt	Realschule
Can	19	Trans* männlich	Heterosexuell	Großstadt	Gymnasium
Christine	26	Trans* weiblich	Lesbisch	Metropole/Dorf ⁵	Studium
Clemens	24	Genderfluid	Asexuell	Metropole/Kleinstadt	Studium
David	23	Cis-männlich	Schwul	Großstadt	Studium
Fabrizio	25	Cis-männlich	Queer	Kleinstadt	Studium/Arbeit
Jasper	19	Trans* männlich	Heterosexuell	Metropole	Gymnasium
Jennifer	23	Cis-weiblich	Lesbisch	Großstadt	Studium
Julia	18	Trans* weiblich	Pansexuell	Großstadt	Berufsausbildung
Johanna	25	Cis-weiblich	Lesbisch	Großstadt	Akademischer Beruf
Niklas	23	Trans* männlich	Keine Kategorisierung	Großstadt	Berufsausbildung
Steffi	24	Cis-weiblich	Lesbisch	Mittlere Stadt	Arbeit/Studium
Tina	16	Genderfluid	Bisexuell	Metropole	Gymnasium

Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

⁵ Bei doppelten Angaben lebt die interviewte Person bspw. sowohl auf dem Dorf als auch in einer Metropole oder geht gleichzeitig dem Studium und einer Arbeit nach.

Exkurs zu inter* Jugendlichen

Anders als in den vorangegangenen DJI-Projekten waren inter* Jugendliche explizit als eine Zielgruppe adressiert. Die Befragungszugänge wurden dementsprechend auf Inter* Verbände und Ansprechpartner_innen ausgeweitet, um inter* Jugendliche zu erreichen. Dies hat nicht bzw. nur sehr bedingt funktioniert. Sowohl an der Online-Befragung als auch an den Interviews haben nur sehr wenige teilgenommen. An der Online-Befragung haben vier inter* Jugendliche teilgenommen. Da aufgrund dieser geringen Teilnahme von inter* Jugendlichen deren Gruppe zu klein ist, um differenziert betrachten zu werden, wurden ihre Angaben zusammen mit denen der Jugendlichen ausgewertet, die eine alternative Selbstbezeichnung für ihre geschlechtliche Zugehörigkeit angegeben haben und die als gender*diverse Gruppe in den Daten sichtbar werden. Es wurde ein Interview mit einem inter* Jugendlichen geführt, das in die Auswertung mit einfließt.

Um dennoch einen Einblick in die Lebenssituationen von intergeschlechtlichen Menschen zu geben, erfolgt eine kurze Darstellung existierender sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse⁶ zu inter* Personen. Hierzu wurde im Rahmen der Studie *Queere Freizeit* eine Expertise zum Thema Inter*, insbesondere zu inter* Jugendlichen und jungen Erwachsenen erstellt (Austin-Cliff/Oldemeier, i.E.).

„Intergeschlechtlichkeit ist ein Oberbegriff für eine Bandbreite naturgegebener Varianten körpergeschlechtlicher Entwicklung. Manchmal sind intergeschlechtliche Merkmale bei der Geburt sichtbar, in anderen Fällen zeigen sie sich erst in der Pubertät. Einige intergeschlechtliche Varianten der Chromosomen sind äußerlich nicht sichtbar. Nach Expert_innenangaben werden zwischen 0,05 und 1,7% der Bevölkerung mit intergeschlechtlichen Merkmalen geboren – die höhere Schätzung entspricht etwa dem Anteil rothaariger Menschen. Intergeschlechtlichkeit bezieht sich auf biologische Geschlechtsmerkmale und unterscheidet sich somit von der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität. Eine intergeschlechtliche Person kann heterosexuell, schwul, lesbisch, bisexuell oder asexuell sein und sich als weiblich, männlich oder weder-noch identifizieren“ (United Nations Free and Equal Campaign, Fact Sheet Intersex, 2015).

Einer Online-Recherche zu Forschungsergebnissen zu den Erfahrungen von inter* Menschen hat gezeigt, dass diese die eigene allgemeine Lebensqualität mehrheitlich als positiv bewerten, in manchen Lebensbereichen jedoch mit spezifischen Schwierigkeiten konfrontiert sind. In einem Online-Diskurs, der vom Deutschen Ethikrat

⁶ Charakteristisch für den Umgang der Medizin mit Intergeschlechtlichkeit in Ländern des globalen Westens war bis ins 21. Jahrhundert hinein ein defizitorientierter und pathologisierender Blick: Heutzutage ist es trotz eines sich kürzlich abzeichnenden Blickwechsels noch in der Medizin nicht unüblich, dass die körperlichen Erscheinungsformen von Intergeschlechtlichkeit als „Störung“ etikettiert werden, obwohl diese Variationen geschlechtlicher Entwicklung in vielen Fällen für die physische und psychische Gesundheit der betreffenden Personen keinerlei Gefahr darstellen.

organisiert wurde, hat sich gezeigt, dass Unzufriedenheit und Schwierigkeiten, wenn sie thematisiert werden, meistens als Folge von „therapeutischen“ Maßnahmen (z.B. chirurgische und hormonelle Eingriffe in den Körper) verstanden und nicht auf die Intergeschlechtlichkeit per se zurückgeführt werden (Deutscher Ethikrat 2012: 74). Ein Bereich, in dem die Lebensqualität von inter* Menschen allerdings auffällig negativ bewertet wird, ist das Sexualleben (ebd. 74). Angst vor sexuellen Kontakten sowie Angst davor, diese zu initiieren, Erregungsschwierigkeiten, durch chirurgische Maßnahmen beeinträchtigte Empfindungsfähigkeit und Angst vor Verletzungen während des Geschlechtsverkehrs gehören u.a. zu den Problemen, die in diesem Lebensbereich thematisiert werden (ebd.: 75). Auch im Alltagsleben werden bestimmte Schwierigkeiten genannt, wie die Notwendigkeit, die eigene Intergeschlechtlichkeit zu verstecken oder in öffentlichen Situationen (bspw. bei öffentlichen Toiletten oder im Sport) zwischen den Geschlechtern entscheiden zu müssen. Diskriminierungserfahrungen werden auch nicht selten thematisiert: Diese erstrecken sich von negativen Erfahrungen mit der gesellschaftlichen Tabuisierung und dem entsprechenden Mangel an Aufklärung zu dem Thema Intergeschlechtlichkeit bis hin zu Ausgrenzungserlebnissen, Beleidigungen, Spott und sogar körperlicher Gewalt (ebd.: 82).⁷

Aufgrund der Ausblendung oder Tabuisierung von Intergeschlechtlichkeit besteht wenig Wissen in der Öffentlichkeit. Das ist womöglich auch der Grund, warum inter* Menschen selbst häufig nicht ausreichend informiert sind und z.B. kaum Kenntnisse über entsprechende Beratungs- und Community-Strukturen haben. So kam die Befragung des Deutschen Ethikrats zu der Erkenntnis, dass viele inter* Personen nicht mit anderen inter* Personen vernetzt sind (Deutscher Ethikrat 2012: 84–85).

Im Hinblick auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts 2017, in dem der Gesetzgeber zu einer weiteren Option der rechtlichen Geschlechtszugehörigkeit verpflichtet wird, bleibt abzuwarten, ob sich die Lebenssituation für inter* Menschen verändern wird.

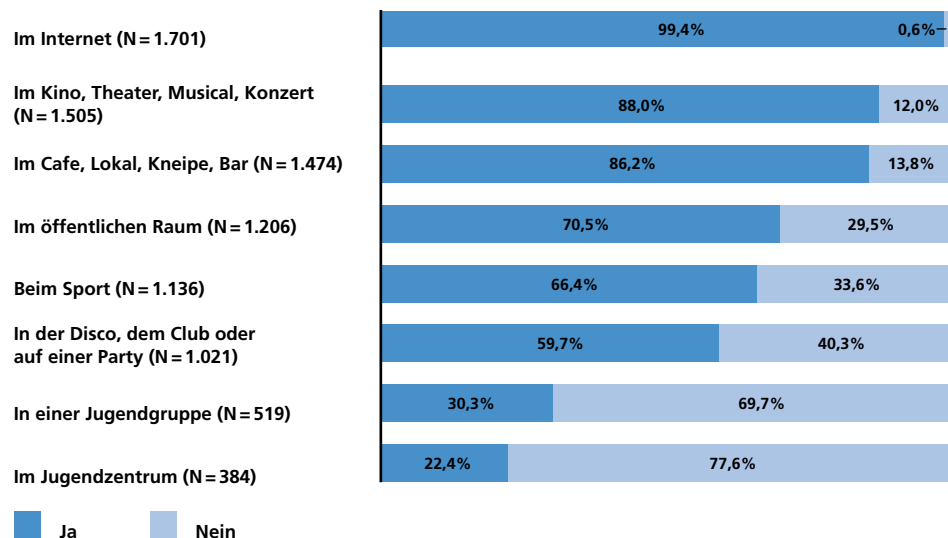
⁷ Deutscher Ethikrat 2012: 61–96; Schweizer/Richter-Appelt 2012; Brinkmann et al. 2007a, 2007b. Außerdem zur sozialen Konstruktion von Intergeschlechtlichkeit Voß 2012.

3.

Zentrale Angaben zur Freizeitgestaltung der befragten Jugendlichen

Um die Freizeitaktivitäten von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen darstellen zu können und aus ihren dort gemachten positiven wie negativen Erfahrungen ein Verhältnis von Exklusion und Inklusion sexueller und geschlechtlicher Vielfalt ableiten zu können, ist einführend die Frage interessant, welche Freizeitbereiche von den befragten Jugendlichen in welchem Umfang genutzt werden (Abb. 4).

Abb. 4: Wo verbringen LSBTIQ* Jugendliche ihre Freizeit? (N = 1.711)



Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

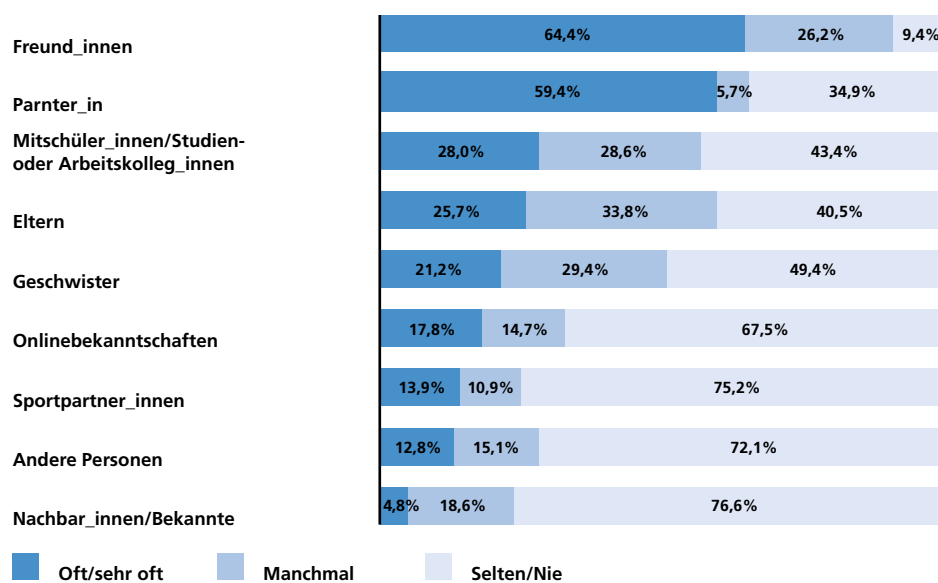
Die verschiedenen Freizeitbereiche werden damit von unterschiedlich vielen Jugendlichen genutzt – dementsprechend liegen zu den vertiefenden Nachfragen je Bereich (z.B. zu den positiven und negativen Erfahrungen der Jugendlichen) unterschiedlich viele Angaben vor. Die Fragen zum Internet haben beispielsweise 1.701 Teilnehmer_innen beantwortet, die zu Jugendzentren 384. Wenn im weiteren Verlauf der Broschüre die einzelnen Freizeitkontexte beschrieben werden, beziehen sich die Ergebnisse nur auf die Angaben der Jugendlichen, die in dem jeweiligen Bereich aktiv sind bzw. angegeben haben, diesen zu nutzen, z.B. bei den

Jugendzentren auf die Antworten der 384 Jugendlichen, die dorthin gehen.⁸ Dies ist bei der Interpretation der Daten von Bedeutung.

Neben der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der verschiedenen Freizeitbereiche wurden die Jugendlichen gefragt, ob ihnen aus ihrer Sicht ausreichende zeitliche und finanzielle Ressourcen für ihre Freizeitgestaltung zur Verfügung stehen. Hier zeigt sich, dass die Jugendlichen mehrheitlich zufrieden sind: Auf die Frage, ob sie ihrer Meinung nach genug Freizeit haben, antworteten 67,8% mit „Ja, eher schon“, die übrigen 32,2% mit „Nein, eher nicht“. Die Zufriedenheit mit diesem Zeitbudget nimmt mit zunehmendem Alter leicht ab, was sich durch einen höheren zeitlichen Aufwand in Ausbildung, Studium oder Arbeit erklären lässt. Mit Blick auf die finanziellen Möglichkeiten ist hier ein gegenläufiger Effekt zu beobachten: Hier zeigen ältere Jugendliche, die vermutlich über eigene Einnahmen verfügen, eine etwas größere Zufriedenheit als die Jüngeren. Insgesamt ist wiederum die Mehrheit mit ihrer finanziellen Situation zufrieden: 64,1% der Befragten sagen, sie haben „Ja, eher schon“ genug Geld für ihre Freizeitgestaltung zur Verfügung, dementsprechend geben 35,9% der Jugendlichen an, dass dies bei ihnen nicht der Fall ist.

Eine weitere Frage ist, mit wem die Jugendlichen ihre Freizeit verbringen. Erwartungsgemäß stehen hier Freund_innen und Partner_innen an den ersten Stellen (Abb. 5).

Abb. 5: Mit wem verbringst du deine Freizeit? (in Abhängigkeit der Lebenssituation, N = 963–1.686)



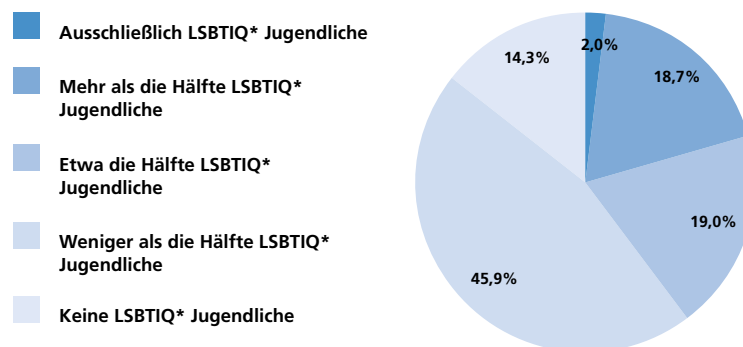
Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit) 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

⁸ Bei den Fragen dazu, warum Jugendliche bestimmte Bereiche nicht nutzen, beziehen sich die Ergebnisse auf die Jugendlichen, die angegeben haben, dort nicht aktiv zu sein.

Unter der Rubrik „Andere Personen“ wurden in den offenen Antworten weitere Familienmitglieder (Großeltern, Onkel, Tanten), Freund_innen von Freund_innen, Menschen, mit denen die Jugendlichen zusammenleben (z.B. in Wohngemeinschaften oder anderen Wohnformen) und Personen aus Jugendgruppen oder queeren Zusammenhängen benannt. Jugendliche aus ländlichen Regionen verbringen ihre Freizeit häufiger mit ihren Geschwistern und Eltern, als dies in Großstädten und Metropolen der Fall ist. Junge Menschen aus urbanen Gegenden wiederum treffen in ihrer freien Zeit häufiger Freund_innen und ihre Partner_innen, als dies von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen auf dem Land angegeben wird. Bei diesen Aspekten kommt zum einen sicherlich ein Alterseffekt zum Tragen – Jugendliche wohnen eher noch in ländlichen Regionen und sind stärker an die Familie angebunden, junge Erwachsene leben entfernt von ihrem Elternhaus in Städten und Metropolen, gehen Beziehungen ein und konzentrieren sich mehr auf Freundeskreise. Zum anderen könnten weitere Erklärungsansätze jedoch sein, dass Jugendliche auf dem Land seltener eine Beziehung haben, weil sich die Suche nach einem_r Partner_in schwieriger gestaltet und dass sie z.B. aufgrund ihrer räumlichen Situation mit längeren Anfahrtswegen weniger Zeit mit ihren Partner_innen verbringen. Zudem haben LSBTIQ* Jugendliche in ländlichen Regionen deutlich weniger Freund_innen, die selber LSBTIQ* sind: Geben 9,5% der Jugendlichen in Großstädten und Metropolen an, dass sie keine anderen LSBTIQ* Jugendliche in ihrem Freundeskreis haben, sind es in ländlichen Gebieten 23%.

Der oben genannte Alterseffekt kommt vermutlich auch hier zum Tragen, da mit einer alterstypischen Abwendung vom Elternhaus eine Hinwendung zu Gleichaltrigen einhergeht, die als neue Bezugsgruppe eine tragende Rolle bei der jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung werden. Insgesamt zeigt sich, dass über die Hälfte der Jugendlichen nicht oder nur mit wenigen LSBTIQ* Jugendlichen befreundet sind (vgl. Abb. 6).

Abb. 6: Zusammensetzung des Freundeskreises (N = 1.691)



Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018

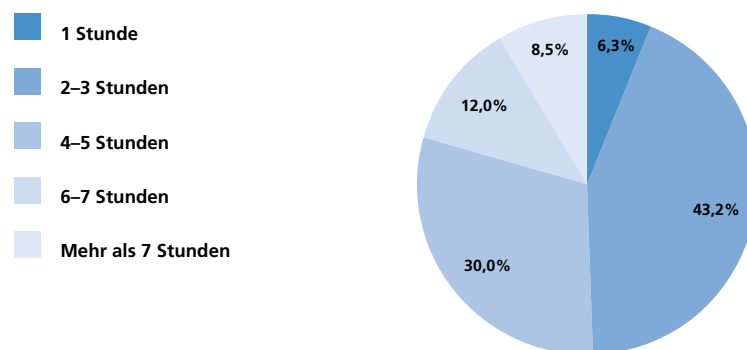
Ein wesentlicher Unterschied wird an dieser Stelle sichtbar: Trans* und gender* bzw. orientierungs*diverse Jugendliche haben deutlich „queerere“ Freundeskreise als junge Lesben, Schwule und Bisexuelle. Es geben beispielsweise 37,4% der nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen an, dass ihr Freundeskreis ausschließlich bzw. zu mehr als der Hälfte aus LSBTIQ* Jugendlichen besteht, während das bei den nicht-heterosexuellen Jugendlichen nur bei 15,8% der Fall ist.

4.

Internet: Ein zentraler Ort für die Jugendlichen

Aus dem Alltag von allen, insbesondere aber jungen Menschen, sind Internet und onlinebasierte Dienste nicht mehr wegzudenken. So gut wie alle Jugendlichen haben die Möglichkeit, das Internet zu nutzen (mpfs 2017: 6). Die meisten Jugendlichen, die an der Studie *Queere Freizeit* teilgenommen haben, gehen mit ihrem eigenen Smartphone (94,3%) oder ihrem Laptop/PC (87,4%) ins Internet. Nur wenige sind auf einen öffentlichen Computer oder das Gerät einer anderen Person angewiesen. 94% der Jugendlichen sind täglich online. Wie viele Stunden sie sich täglich durchschnittlich im Internet beschäftigen, zeigt die folgende Abbildung (Abb. 7).

Abb. 7: Ungefähre Zeitdauer der täglichen Beschäftigung im Internet (N = 1.668)

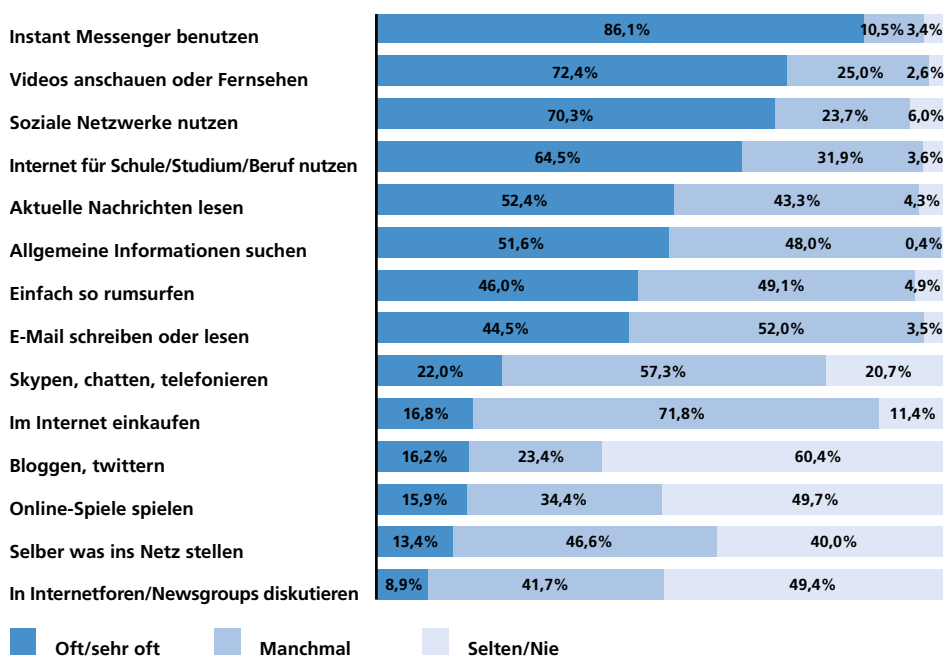


Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

Fast drei Viertel der Jugendlichen beschäftigen sich zwischen zwei und fünf Stunden täglich online. Zum Vergleich: In der *JIM-Studie* 2017, in der das Medienverhalten von 14- bis 19-Jährigen untersucht wurde, gaben die Jugendlichen an, unter der Woche täglich durchschnittlich 221 Minuten (was etwa 3,5 Stunden entspricht) für das Internet aufzuwenden, was einen Zuwachs zum Jahr 2016 um 10% bedeutet (mpfs 2017: 30). Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche mehr Zeit online verbringen als ihre heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Peers (Out online 2013). Sie haben hier die Möglichkeiten, sich auszuprobieren, zu informieren (zu Coming-out ebenso wie zu Gesundheitsthemen, Sexualität und Partnerschaft) und sich mit anderen LSBTIQ* Jugendlichen zu vernetzen (ebd.). Durchschnittlich verbringen die Jugendlichen der Studie *Out online* fünf Stunden im Internet, d.h. 45 Minuten mehr als ihre heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Peers, die sich an der Studie beteiligt haben (Out online 2013: 12).

Die Pflege von Kontakten über soziale Medien ist bei den befragten Jugendlichen sehr verbreitet – ihre häufigste Tätigkeit online ist die Nutzung von Instant Messenger wie WhatsApp. Als zweithäufigste Aktivität schauen die Jugendlichen Videos oder Fernsehen im Internet, während an dritter Stelle die Vernetzung über soziale Netzwerke wie Facebook steht (Abb. 8).

Abb. 8: Wie oft machst du folgende Sachen online? (N = 1.711)



Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

„Kommunikation ist nach wie vor ein zentraler Bereich der Onlinenutzung Jugendlicher“ (mpfs 2017: 35). Dies spiegeln auch die Ergebnisse der Studie *Queere Freizeit* wider. Unter den Plattformen, auf denen die lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen einen eigenen Account haben, sind WhatsApp (91,4%), Facebook (80,3%) und YouTube (69,4%) die beliebtesten. Instagram, Snapchat, Twitter und Tumblr werden ebenfalls genutzt, allerdings seltener. Im Vergleich zu den Daten von AID:A⁹ zeigt sich, dass die Befragten der Studie *Queere Freizeit* in den Bereichen, die persönliches Engagement erfordern, aktiver sind. Höhere Häufigkeiten zeigen sich bei Diskussionen in Internetforen und Newsgrups, die 4,3% der 14- bis 27-Jährigen in AID:A täglich bzw. mehrmals pro Woche führen, dabei, selber etwas in Netz zu stellen (AID:A 3,7%) sowie beim bloggen und twittern (AID:A 2,9%).

9 AID:A Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten ist der Langzeitsurvey des Deutschen Jugendinstituts. Allen hier angegebenen Daten liegt eine eigene Berechnung zugrunde, die sich auf 9.125 Teilnehmer_innen im Alter von 14–27 Jahren der zweiten AID:A Welle 2014/2015 bezieht.

Jede_r zweite Jugendliche hat einen Account auf einer *LSBTIQ* spezifischen Plattform*, wie z.B. Gorizi, dbna, Planetromeo oder dem FTM-Portal.¹⁰ Bei den schwulen Jugendlichen sind es über drei Viertel der Teilnehmenden, bei orientierungs* und gender*diversen Jugendlichen hingegen nur jede_r Dritte, die_der auf einer entsprechenden Plattform registriert ist. Dieses deutliche Gefälle lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass solche Plattformen, die sich in der Regel an einzelne Zielgruppen wie lesbische, schwule oder trans* Jugendliche richten, von den orientierungs*- und gender*diversen Jugendlichen als weniger passend oder weniger interessant erlebt werden. Insgesamt zeigt sich, dass die Jugendlichen mit formal hoher Bildung etwas weniger Zeit online verbringen als ihre Peers mit mittlerer bzw. niedriger Bildung.

93,3% der Teilnehmer_innen kennen LSBTIQ* spezifische Internetseiten, wie Nachrichten- oder Dating-Portale, Foren, Seiten von LSBTIQ* Jugendangeboten etc. Die Bekanntheit ist jedoch an unterschiedliche Merkmale gebunden: Bei den jüngsten Teilnehmer_innen zwischen 14 und 17 Jahren, denjenigen mit niedriger formaler Bildung sowie denjenigen, die wenige bis keine LSBTIQ* Freund_innen haben, liegt der Anteil derer, die entsprechende Seiten *kennen*, etwas niedriger. Gleichzeitig zeigt sich, dass die jungen Teilnehmer_innen zwischen 14 und 17 Jahren und diejenigen, die aus ländlichen Gebieten kommen oder wenige bzw. keine LSBTIQ* Freund_innen haben, LSBTIQ* spezifische Webseiten am häufigsten *nutzen*. Dies liegt möglicherweise daran, dass die genannten Teilgruppen von Jugendlichen einen höheren Bedarf an Informationen und/oder Kontaktaufnahme haben, als es bei anderen Teilgruppen der Fall ist.

Insgesamt nutzen junge schwule Männer (67,7%) am häufigsten LSBTIQ* spezifische Webseiten. Gender*diverse (60,7%) sowie orientierungs*diverse und trans* weibliche Jugendliche (je 50,0%) sind ebenfalls öfters auf diesen Seiten als die übrigen Teilgruppen. Die Interessen bei der höheren Nutzung dieser drei Teilgruppen sind jedoch vermutlich unterschiedlich: Bei jungen schwulen Männern lässt sich die hohe Nutzung auch über eine große Vernetzung über die oben genannten bzw. ähnliche Portale erklären, bei orientierungs*diversen und trans* Jugendlichen geht es hingegen wahrscheinlich eher um einen höheren Informationsbedarf zu ihren Themen. Das Internet bietet nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen die Möglichkeit, sich zu informieren, zu engagieren, sich zu vernetzen und neue Leute kennenzulernen. In den Interviews berichten die jungen Menschen dementsprechend, dass sie online während der Zeit der Bewusstwerdung ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit erste spezifische Informations- und Austauschmöglichkeiten gefunden haben.

¹⁰ Gorizi ist ein Portal für junge Lesben, dbna ("du bist nicht allein") ist ein Webangebot für schwule und bisexuelle männliche Jugendliche, Planetromeo ist eine Plattform für schwule Männer, das FTM Portal richtet sich an junge trans* Männer (Female-to-Male). Hierbei handelt es sich sowohl um Dating-Plattformen als auch um (teils geschlossene) Foren, in denen Informationen zu bestimmten Themen, wie z.B. Coming-out, Diskriminierung, Freizeitmöglichkeiten, Transitionsprozesse etc. ausgetauscht werden können. Auch werden Vernetzungsangebote zu gemeinsamen (Freizeit)Aktivitäten angeboten.

Auf diese unkomplizierte Weise können sie sich dem Thema LSBTIQ* annähern, ohne gleich jemand Anderen informieren zu müssen.

„... natürlich übers Internet. Das war so der Weg, wo man halt mal gucken konnte, ohne dass es jemand merkt. Ja. Hauptsächlich tatsächlich übers Internet.“
(Johanna, 25 Jahre, cis-weiblich, lesbisch)

Aber auch nach der Bewusstwerdung sind verschiedene Online-Dienste wichtig, um mit anderen LSBTIQ* Peers in Kontakt zu treten und sich mit spezifischen Informationen zu versorgen. Manche Jugendliche und junge Erwachsene versuchen dabei durch selbst produzierte Inhalte wie z.B. YouTube-Videos oder Podcasts, über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aufzuklären und gleichzeitig andere LSBTIQ* Menschen von ihren Erfahrungen profitieren zu lassen.

Neben vielen positiven Aspekten ist das Internet jedoch zugleich der Freizeitbereich, an dem die Jugendlichen am häufigsten Diskriminierungserfahrungen erleben. Die häufigsten Diskriminierungserfahrungen sind, dass Schimpfworte verwendet oder Witze gemacht werden – das haben zwischen 84% und 88% der Befragten schon *mindestens einmal* erlebt (im Gegensatz zu nie und unabhängig davon, ob dies selten, oft oder sehr oft vorgekommen ist). Insgesamt sind trans* und gender*diverse Jugendliche häufiger Diskriminierung im Internet ausgesetzt. So berichtet knapp die Hälfte von ihnen (46,2%), dass sie beleidigt, beschimpft oder lächerlich gemacht wurden, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung berichten dies weniger als ein Drittel der Befragten (28,6%).

In der aktuellen *JIM-Studie* gibt jede fünfte befragte Person an, dass schon mal falsche oder beleidigende Informationen über sie im Internet oder auf Smartphones aufgetaucht sind (mpfs 2017: 59). Zwei Fünftel der Jugendlichen haben bereits erlebt, dass eine Person, die sie kennen, im Internet „fertig gemacht“ wurde, wobei die Anzahl mit zunehmendem Alter steigt: Bei den 18-Jährigen ist es beinahe die Hälfte (ebd.). Dass das Internet ein diskriminierungsträchtiger Ort ist, kann damit zusammenhängen, dass Diskriminierung nicht persönlich in einem face-to-face Kontakt stattfindet. Unabhängig davon, ob eine persönliche Bekanntschaft besteht (z.B. Schulkamerad_innen) oder ob es sich um Personen handelt, die keinen persönlichen Kontakt zu den Jugendlichen haben – ein gewisser Abstand und Anonymität bleiben erhalten, wodurch die Schwelle für diskriminierende Handlungen sinkt.

Häufig schreiben die jungen Menschen davon, dass sie aufgrund einer für Andere erkennbaren LSBTIQ* Zugehörigkeit (z.B. durch liken und teilen entsprechender Artikel) Hass-Kommentaren ausgesetzt waren.

„Also ich teile natürlich viele Sachen irgendwie zu queeren Themen, ist auch eines meiner Hauptthemen politisch, dass da Leute angefangen haben zu

pöbeln ... Da hatte ich auch schon Sachen mit Gewaltaufrufen und bis hin zu quasi Morddrohungen, die jetzt nicht so direkt an mich ausgesprochen wurden, aber schon so was wie, keine Ahnung, Leute wie du gehören einfach gehängt oder so. ... also auch als Pädo wurde ich schon bezeichnet. Und, genau, so was gibt's schon auch, direkt dann gegen mich gerichtet.“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Auf solche Erfahrungen reagieren die jungen Menschen unterschiedlich. Sie blockieren z.B. diese Person(en) auf der eigenen Profil-Seite und erstatten, je nach Inhalt, eine Online-Anzeige bei der Polizei. Polizeiliche Anzeigen sollen auch dazu dienen, eine öffentliche Sichtbarkeit für diskriminierende Erfahrungen aufgrund einer LSBTIQ* Zugehörigkeit herzustellen. Andere versuchen sich in Diskussionen argumentativ mit den ablehnenden Perspektiven auseinanderzusetzen.

„... und bei solchen Sachen hab ich mich dann halt immer gefühlt, als müsste ich mich rechtfertigen, weil das halt einfach so Falschannahmen sind, die man ja aber irgendwie eigentlich klären könnte. Aber, ja, da verrennt man sich dann halt ... ich hab versucht, sachlich zu argumentieren und irgendwie Fakten darzulegen und hab aber irgendwie immer mehr so verletzende Sachen zurückgekriegt.“ (Clemens, 24 Jahre, genderfluid, asexuell)

Manche Jugendliche schränken sich aufgrund von Erfahrungen mit diskriminierenden Kommentaren wegen ihrer nicht-heterosexuellen und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweise in den Inhalten ein, die sie posten oder bewerten, um kein (weiteres) Angriffsziel zu sein.

Obwohl das Internet der Bereich ist, an dem die Jugendlichen am meisten Diskriminierung erleben, ist es insbesondere für die trans* und gender*diversen Jugendlichen auch der Ort, an dem sie viele positive Erfahrungen machen. Im Internet können lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche zum Teil authentischer auftreten, als ihnen dies im realen Leben möglich ist. So geben beispielsweise 73% der LSBT Jugendlichen, die im Rahmen der Studie *Growing up LGBT in America* befragt wurden an, dass sie online offener über sich selber berichten, als dies im realen Leben der Fall ist. Im Vergleich dazu traf dies nur auf 43% ihrer heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Peers zu (HRC 2012: 6).

Für die trans* und gender*diversen Jugendlichen ist das Internet nach den queeren Jugendzentren und Jugendgruppen der Bereich, an dem die Inklusion von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt am größten ist – vermutlich auch deshalb, weil sie für sich passende Seiten, Kanäle oder Foren auswählen können. Mit Blick auf die sexuelle Orientierung fällt die Inklusion etwas geringer aus, das Internet liegt weiter hinten im guten Mittelfeld.

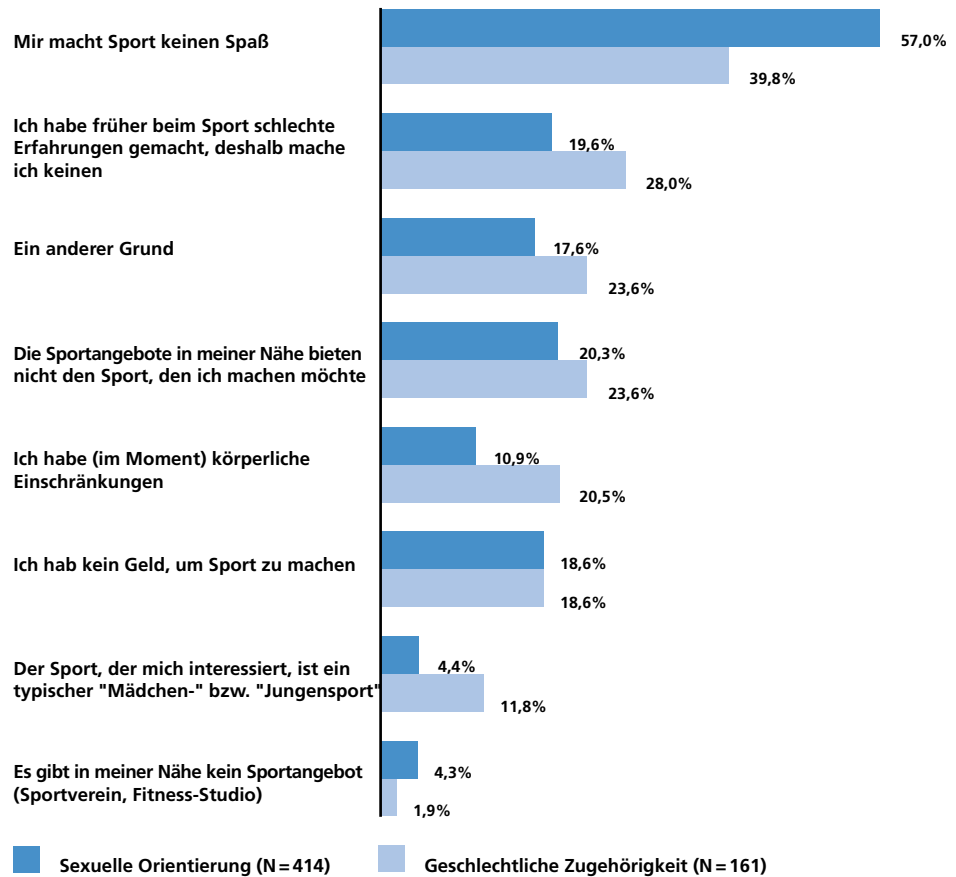
Sport: Heteronormative Zwei-Geschlechter- Ordnung besonders wirksam

Sport ist ein Bereich, in dem die empirischen Erkenntnisse über die Erfahrungen von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Personen in Deutschland besonders gering sind. In der Studie *Queere Freizeit* wurde Sport als Freizeitbeschäftigung (*nicht* im schulischen Kontext) genauer betrachtet.¹¹

Zwei Drittel der Jugendlichen haben angegeben, dass sie in ihrer Freizeit Sport treiben (66,4%), ein Drittel hat diese Frage verneint (33,6%). Zum Vergleich: In der *MdDiKuS*-Studie zum Thema Medien, Kultur und Sport geben über 80% der Jungen an, im Kinder- und Jugendalter Sport zu treiben, bei den Mädchen sind es je nach Alter durchschnittlich 70% (Züchner 2013:103). Die sportlich aktivste Teilgruppe in der *Queeren Freizeit* ist die der jungen Lesben (76,0%). Bei den orientierungs*diversen, bisexuellen und schwulen Jugendlichen liegt der Anteil jeweils bei etwa 66%. Geringer ist der Anteil von trans* und gender*diversen Jugendlichen, die sportlichen Aktivitäten nachgehen. Er liegt für trans* weibliche Jugendliche bei 41,9%, für junge trans* Männer bei 54,6% und für gender*diverse Jugendliche bei 59,5%. Tendenziell zeigt sich zudem, dass Jugendliche mit niedriger und mittlerer formaler Bildung weniger sportlich aktiv sind als Jugendliche mit hoher Bildung. Die Gründe, aus denen sich Jugendliche gegen Sport entscheiden, sind vielfältig (Abb. 9).

¹¹ In den Interviews wurde trotz des Fokus auf Sport als Freizeitbeschäftigung deutlich, dass viele Probleme von trans* Jugendlichen sich vor allem auf den Schulsport beziehen, weil binäre Geschlechterstrukturen dort stark zum Tragen kommen und sie sich diesem Bereich nicht einfach entziehen können.

Abb. 9: Gründe, weshalb Jugendliche keinen Sport machen



Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

Bei den offenen Antworten zu den „anderen Gründen“ wurde vor allem mangelnde Zeit und fehlende Motivation genannt. Eine Reihe von Antworten bezogen sich auch darauf, dass Jugendliche sich aufgrund ihrer körperlichen Gegebenheiten in Situationen, die in einem binären System auf schöne und leistungsfähige Körper ausgerichtet sind, nicht wohl fühlen.

„Geschlechtergetrennte Umkleiden und ein Körper, der dort nicht hineinpasst. Außerdem kann ich mit Binder¹² nur schwer Sport machen, mich aber ohne Binder nicht in die Öffentlichkeit trauen.“ (Offene Antwort in der Online-Befragung)

„Ich fühle mich schlecht dabei, weil ich dick bin und niemand zur Last fallen will.“ (Offene Antwort in der Online-Befragung)

¹² Ein „Binder“ ist ein Kleidungsstück, das vor allem von trans* Männern genutzt wird, um (vor einer möglichen Mastektomie) die Brust abzubinden.

Auch Krankheit sowie Angst und Unsicherheit bezüglich neuer Gruppensituationen waren Gründe, die angeführt wurden, warum Jugendliche keinen Sport machen möchten. Bei den 126 Teilnehmer_innen, bei denen negative Erfahrungen in der Vergangenheit grundlegend dafür sind, dass sie heute keinen Sport mehr machen, hingen diese schlechten Erlebnisse bei 37 direkt mit ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit zusammen:

„Und ich hab auch Sport gemacht, und da war das auch unmöglich, da kam auch öfters mal so diese Äußerung, wie kann man denn auf Frauen stehen, wie geht das? ... Und das ist auch bis heute ... also ich hab dann mit Sport aufgehört und würde den auch nicht mehr anfangen, weil das einfach so negativ war.“ (Jennifer, 23 Jahre, cis-weiblich, lesbisch)

Knapp drei Viertel der sportlich aktiven Jugendlichen üben mehr als eine Sportart aus (72,6%). Insgesamt wurden von diesen Jugendlichen weit über 130 unterschiedliche Sportarten genannt, darunter neben den gängigen auch unbekanntere bzw. jungenspezifische Sportarten wie z.B. Parkour, Quidditch, Akrobatik und Jonglieren, Geocaching, Ultimate-Frisbee oder Slackline. Um die aus dieser Vielfalt entstehende Komplexität zu reduzieren, nahmen die Fragen der Online-Befragung nur die Sportart in den Fokus, die von den jeweiligen Teilnehmer_innen als „Lieblingssport“ definiert wurde. Die Lieblingssportarten sind Fitness¹³ (13,1%), gefolgt von Fußball¹⁴ (12,7%), Tanzen (11,2%) und Joggen (10,6%).

Knapp drei Viertel der Jugendlichen gehen mehrmals (47,6%) bzw. einmal in der Woche (26,9%) ihrem Lieblingssport nach. Dieser findet in unterschiedlichen Settings statt. Im Folgenden wird zwischen vier Möglichkeiten, Freizeitsport zu treiben, unterschieden:

- Sportvereine
- Kommerzielles Sportangebot (z.B. Fitnessstudio, Kampfsport- oder Reitschule, Kletterhalle)
- Informeller Sport (z.B. sich selbstorganisiert mit Freund_innen zum Sport treffen)
- Alleine ausgeübter Sport (z.B. alleine joggen oder Radfahren gehen)¹⁵

Letztgenannter Punkt ist auch die häufigste Weise, auf der die Jugendlichen ihrem Lieblingssport nachgehen: Sie tun dies meist allein und ohne regelmäßige Begleitung (28,7%). Die favorisierten Sportarten hierbei sind Joggen, Mountainbike/Downhill fahren und Yoga/Pilates. In einem Sportverein üben 27,4% ihren Lieblingssport aus, die drei beliebtesten Sportarten sind hier Fußball, Kampfsport

13 Fitness ist der am häufigsten genannte Lieblingssport unter schwulen, orientierungs*diversen und trans*männlichen Jugendlichen.

14 Fußball ist die Lieblingssportart der befragten lesbischen und bisexuell-weiblichen Jugendlichen. Im Breitensport ist Fußball bei „Mädchen“ inzwischen unter den zehn beliebtesten Sportarten zu finden, wo hingegen Fußball unter „Jungen“ der mit Abstand meistausgeübteste Sport ist (Züchner 2013: 110).

15 Bei diesen Bereichen zeigen sich Überschneidungen, da Jugendliche z.B. auch alleine ins Fitnessstudio oder zum Reiten gehen können. Jugendliche, die in einer Tanzschule trainieren, können Mitglieder in einem Verein sein.

und Tanzen. In vergleichbarer Häufigkeit findet sich der Besuch kommerzieller Sportangebote (27,2%), wo insbesondere Fitnesstraining, Tanzen und Kraftsport angesagt sind. In einem informellen Kontext findet für 15,8% der Jugendlichen ihr Lieblingssport statt. Meistens treffen sie sich durch spontane Verabredungen mit Freund_innen oder Bekannten und organisieren ihren Sport auf diese Weise selber. Am häufigsten gehen sie gemeinsam schwimmen, bergsteigen, klettern oder Fußball spielen. Der informelle Sport findet überwiegend im öffentlichen Raum statt. Genutzt werden Wiesen, Bolzplätze und Parks, Skate- oder Basketballplätze, öffentliche Schwimmbäder sowie Wälder und Berge.

Es fällt eine unterschiedliche Nutzung von Sportangeboten in ländlichen und urbanen Gegenden ins Auge: Jugendliche aus Dörfern oder kleinen Städten sind häufiger in einem Sportverein aktiv als in einem kommerziellen Angebot. In Großstädten und Metropolen dreht sich dieses Bild um: Kommerzielle Sportangebote werden hier deutlich häufiger als Sportvereine besucht. Sportvereine werden auch eher von jüngeren Jugendlichen genutzt, während mit zunehmendem Alter die Teilnehmer_innen öfter ein kommerzielles Angebot besuchen – der Aspekt des Alters spielt auch bei der unterschiedlichen Nutzung unter regionaler Perspektive eine Rolle, da die jüngeren Teilnehmer_innen eher in ländlichen Gebieten leben, die älteren in die Städte und Metropolen ziehen. Die Nutzung von kommerziellen Sportangeboten hängt vermutlich zudem sowohl mit der finanziellen Situation der Jugendlichen als auch mit den ihnen zur Verfügung stehenden Zeitressourcen zusammen: Durch einen höheren Zeitaufwand aufgrund der Anforderungen von Ausbildung, Studium oder Arbeitsalltag spielt für ältere Teilnehmer_innen vermutlich die Flexibilität von kommerziellen Sportangeboten, die sich mehrheitlich nicht an festen Trainingszeiten orientieren, eine wichtige Rolle.

Die befragten Jugendlichen finden zudem unterschiedliche Aspekte bei der Nutzung der von ihnen gewählten Sportangebote wichtig oder sehr wichtig,

- dass ein Sportverein gut erreichbar ist (was sich ggf. auch durch das jüngere Alter erklären lässt) und dass dort gute Trainer_innen arbeiten. Bei den kommerziellen Sportangeboten spielen diese Aspekte für die Jugendlichen eine nachrangige Rolle;
- dass Freund_innen dort trainieren und die Sportler_innen bzw. Teams erfolgreich sind. Dies ist wiederum für Jugendliche, die in kommerziellen Angeboten Sport treiben, wichtiger als für diejenigen aus Sportvereinen;
- dass die Möglichkeit besteht, Menschen kennenzulernen, ist bei beiden Formen der Sportangebote für die Jugendlichen sehr wichtig. Dahingegen spielt ein breites Angebot an Sportarten bei beiden keine ausschlaggebende Rolle;
- dass ein offener Umgang bezüglich der Themen sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit vorhanden ist, wird von Sportler_innen, die in Vereinen trainieren, durchgängig als sehr wichtig bzw. wichtig bezeichnet. Bei der Nutzung kommerzieller Angebote ist das Bild deutlich heterogener: Ungefähr genauso viele Jugendliche finden dies jeweils überhaupt nicht wichtig bzw. sehr wichtig.

Jugendliche, für die letztgenannter Aspekt eine große Rolle spielt, suchen sich zum Teil Sportvereine oder kommerzielle Angebote, die sich dezidiert an LSBTIQ* Personen wenden – 12,2% der befragten Jugendlichen, die sportlich aktiv sind, nutzen eine solche Möglichkeit.

Im Bereich des informellen Sports sind Diskriminierungserfahrungen am seltensten, was vermutlich mit dem Umstand zusammenhängt, dass die Jugendlichen diese Beschäftigung mit Freund_innen oder vertrauten Personen ausüben – zwar gehen sie hierfür in den öffentlichen Raum, aber dennoch bleiben sie in einem privaten Rahmen unter sich.

Mit Blick auf ihre sexuelle Orientierung berichten rund 40,5% der Jugendlichen davon, auch im informellen Sport Diskriminierung erfahren zu haben. Bei der Nutzung eines kommerziellen Angebots waren 52,0% mindestens einmal Diskriminierung ausgesetzt, während die Quote im Sportverein mit 68,0% am höchsten lag. Am häufigsten erleben die Jugendlichen LSBTIQ* feindliche Witze. Auch die Nutzung von Schimpfwörtern kommt verhältnismäßig oft vor. Ebenfalls häufig erleben sie, dass sie beobachtet bzw. angestarrt wurden.

Auch Jugendliche, die Diskriminierung aufgrund ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit erlebt haben, erfuhren diese am seltensten beim informellen Sport und am häufigsten im Sportverein. Sie geben in der Tendenz deutlich mehr Diskriminierungserfahrungen an, als Jugendliche, die darüber bezogen auf ihre sexuelle Orientierung berichten – allerdings sind die Teilgruppen zu klein, um die Erfahrungen quantitativ darstellen zu können.

Die beschriebenen Diskriminierungserfahrungen in Sportvereinen und kommerziellen Sportangeboten gingen von unterschiedlichen Personen aus (Tab. 3)¹⁶.

Tab. 3: Von wem ging diese Diskriminierung aus?

	Trainer_in/Coach	Zuschauer_innen/Fans	Teamkolleg_innen	Gegnerische Sportler_innen
Sportverein (N=279)	9,3 %	11,1 %	34,1 %	15,4 %
Kommerzielles Sportangebot (N=277)	4,3 %	5,1 %	7,6 %	4,3 %

Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

¹⁶ Die Teilnehmer_innen wurden gefragt, ob Diskriminierung von einer der vier Personengruppen ausgegangen ist. 9,3% gaben beispielsweise an, dass sie Diskriminierung durch eine_n Trainer_in/Coach erlebt haben, bei 90,7% war das nicht der Fall.

In den offenen Antworten wurde deutlich, dass sich bei den kommerziellen Angeboten vor allem andere Besucher_innen bzw. Mitglieder diskriminierend verhielten. In der Hälfte der offenen Antworten bezog sich diese Aussage dezidiert auf Fitnessstudios.

Sexualisierte Gewalt im Sport – als eine Form von Diskriminierung – ist ein weitgehend unerforschtes Thema, auch was den Breitensport angeht. Eine Annäherung an mögliche Fallzahlen, wie viele Kinder und Jugendliche in Sportvereinen sexualisiert Gewalt erleben, leitet das Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen (KFN) aus seiner Studie zum Thema sexuelle Gewalt ab: „Der Sportverein als Ort des Übergriffs wird bei exhibitionistischen Handlungen von 0,9% der männlichen und 1,4% der weiblichen Betroffenen, für sexuelle Übergriffe mit Körperkontakt von 3,2% der männlichen und 0,6% der weiblichen und für sonstige sexuelle Handlungen von keinem der männlichen und 4,2% der weiblichen Betroffenen angegeben.“ (Rulofs 2015: 376)

Von den befragten Jugendlichen der *Queeren Freizeit* Studie, die in den unterschiedlichen Bereichen sportlich aktiv sind, haben zwischen 5,7% und 6,8% angegeben, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit sexuelle Belästigung bzw. Beleidigung erlebt zu haben. Die niedrigsten Angaben beziehen sich hierbei auf Sportvereine. Bei kommerziellen Angeboten waren es 6,4% und beim informellen Sport 6,8%. Ein direkter Vergleich der Zahlen bietet sich nicht zwar nicht an, weil in den Daten der *Queeren Freizeit* auch sexuelle Beleidigung miterhoben wurde, wohingegen diese bei der KFN-Studie nicht enthalten war. Sie machen in der Gesamtschau aber deutlich, dass Prävention im Sport ernst genommen werden muss, auch gerade weil es sich um absolute Mindestzahlen handelt und eine Vielzahl von Übergriffen nicht öffentlich werden. In der deutlichen Mehrheit sind es männliche Erwachsene wie Trainer, Übungsleiter oder andere Betreuer, die im Sport sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ausüben (Rulofs 2015), wobei auch für den Bereich Sport davon ausgegangen wird, dass Mädchen und junge Frauen, so wie insgesamt bei sexualisierter Gewalt, deutlich häufiger von Übergriffen betroffen sind als Jungen und junge Männer (ebd.).

In den Interviews zeigt sich, dass die heteronormative Zwei-Geschlechter-Ordnung im Sport besonders wirksam ist. Sport lässt sich aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive durch eine institutionalisierte Distinktion zwischen heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Menschen einerseits und LSBTIQ* Personen andererseits charakterisieren. In den meisten Sportarten ist z.B. eine Zuordnung zur Gruppe der Frauen oder der Männer zwingende Voraussetzung für eine Teilnahme. Ein Wechsel dieser Zuordnung ist strukturell (und normativ) nicht vorgesehen. Außerdem ist für manche Sportarten wie z.B. Fußball eine heterosexuell-männlich ausgerichtete Kultur dominierend (Degele/Janz 2011).¹⁷ So haben auch Jugendliche, die an dieser

¹⁷ In der Studie *Queere Freizeit* haben lediglich 4% der schwulen Jugendlichen angegeben, dass Fußball ihr Lieblingssport ist – der deutlich niedrigste Wert aller Teilgruppen.

Studie teilgenommen haben, davon berichtet, dass das Interesse bzw. Nicht-Interesse an Fußball zu einer Separierung von „den Anderen“ geführt hat:

„Also Fußball fand ich schon immer furchtbar. Ich war irgendwie – alle anderen waren immer im Fußballverein, und im Sportunterricht haben wir ständig Fußball gespielt, und ich war immer der Einzige, der es nicht im Verein gemacht hat. War dadurch unglaublich schlecht im Vergleich zu den anderen, ich war, glaub ich, prinzipiell nicht unsportlich. In anderen Sportarten war's auch immer okay, aber Fußball – halt einfach dadurch, dass alle anderen das mehr oder weniger professionell gemacht haben, war ich immer unten durch.“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche junge Menschen, die regelmäßig, oft auch in mehreren Sportarten aktiv sind, ist Sport eine Möglichkeit für „mentalen Ausgleich“. Zugleich können sich im Sport Diskriminierungsrisiken und Ressourcen für Anerkennung begegnen:

„... die Leute haben halt schon von Anfang an so mich Schwuchtel genannt und alles. Und dann im Sportunterricht ... hatten wir Brennball gespielt. ... ich habe die da in Grund und Boden gestampft, ehrlich gesagt.“ (Beta, 16 Jahre, inter*, polysexuell)

Für trans* Jugendliche kann Sport ebenfalls diese Widersprüchlichkeit von inkludierenden und exkludierenden Erfahrungen besitzen. Es wird einerseits deutlich, wie die strikte Geschlechtertrennung dazu führt, dass Sport vermieden oder abgelehnt wird. So ist beispielsweise Schwimmen aufgrund der Unvermeidbarkeit von nahezu unbedeckten Körpern besonders hervorzuheben.

„Schwimmen find ich echt schrecklich.“ (Julia, 18 Jahre, trans* weiblich, pansexuell)

Für manche trans* männliche Jugendliche ist Sport andererseits ein Mittel, um ihre körpergeschlechtliche Entwicklung durch einen gezielten muskulären Aufbau in gewünschter Weise zu unterstützen:

„Ich mach auch noch Sport außerhalb von dem Verein. Also ich geh einmal in der Woche Bouldern, und ich geh meistens früh vor der Schule ins Fitnessstudio ... So eine halbe Stunde ungefähr. ... also erstmal wach ich dadurch auf und irgendwie – ist es halt – bringt es meinen Körper mehr in die männliche Form.“ (Jasper, 19 Jahre, trans* männlich, queer)

Es ist schließlich noch festzustellen, dass es insbesondere die Umkleide-Situationen sind, die für die Jugendlichen zu belastenden und ausgrenzenden Erfahrungen führen:

„Ich liebe Schwimmen, ich gehe auch privat sehr oft schwimmen... und – das Umziehen. Ich war ungeoutet, alle haben so ein bisschen gemunkelt, haben sich

weggedreht, das fand ich aber nicht so schlimm. Viel schlimmer find ich, als ich da war, die Angst in den Augen der anderen zu sehen. ... So die Angst, die die Heteros vor Homos haben... also heutzutage kann ich das den anderen so verkaufen, ihr müsst euch vorstellen, der Homosexuelle ist die Spinne, und ihr seid die, die kreischend wegrennen. Die Spinne hat mehr Angst vor euch als ihr vor ihr. So sieht es nämlich ... für mich in der Umkleide aus.“ (David, 23 Jahre, cis-männlich, schwul)

Für die Jugendlichen, die über ihre sexuelle Orientierung berichtet haben, ist Sport nach den Jugendgruppen und queeren Jugendzentren der Ort, an dem sie am häufigsten Inklusion erleben. Demgegenüber machen trans* und gender*diverse Jugendliche hier deutlich weniger positive bzw. auch deutlich mehr negative Erfahrungen, wodurch Inklusion für sie hier in geringem Maße stattfindet. Der Sportbereich liegt bei ihnen hinter dem öffentlichen Raum und dem Bereich Disco/Club/Partyveranstaltung mit Blick auf Inklusion sehr weit hinten.

Angebote der Kinder- und Jugendarbeit: Für einen Teil der Jugendlichen ein wichtiger Ort

Eine weitere Möglichkeit der Freizeitgestaltung ist der Besuch eines Jugendzentrums oder einer Jugendgruppe. Jugendzentren gibt es in vielen großen und mittelgroßen Städten, häufig auch innerhalb verschiedener Stadtviertel.

Jugendzentren

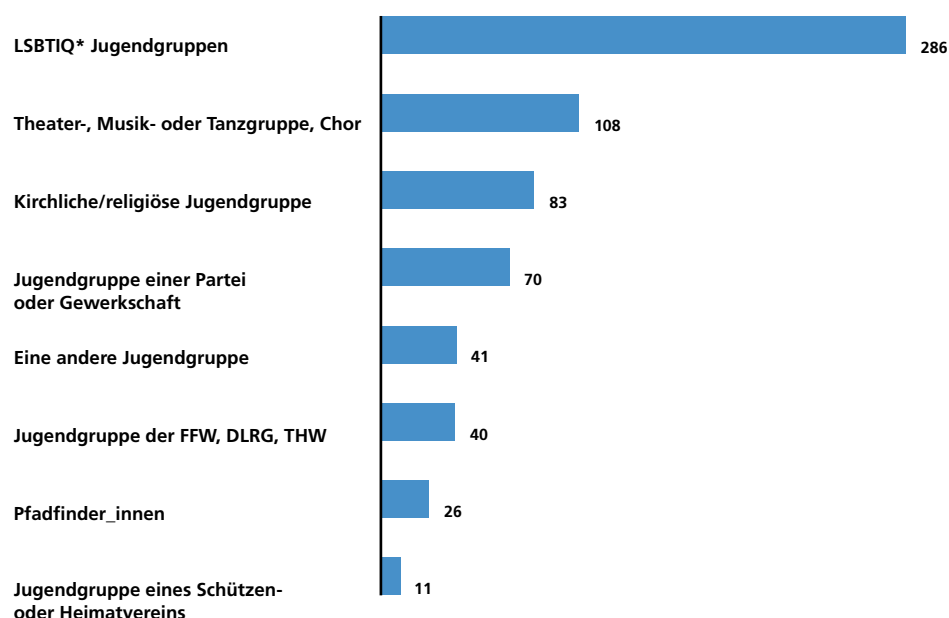
In den Zahlen des Statistischen Bundesamtes für das Jahr 2016 sind in der Kategorie „Jugendzentren, -freizeitheime, Haus der offenen Tür“ bundesweit insgesamt 7.177 Einrichtungen verzeichnet, davon 536 ohne und 6.641 mit haupt- bzw. nebenberuflich tätigen Personen (Statistisches Bundesamt 2018: T70). Diese Jugendeinrichtungen sind in der Regel kommunal gefördert und werden von Trägern der Kinder- und Jugendhilfe betrieben. Die pädagogischen Fachkräfte vor Ort begleiten den Alltag der jungen Besucher_innen und organisieren verschiedene Aktivitäten wie z.B. themen- oder altersspezifische Angebote, künstlerische oder sportliche Aktionen, gemeinsames Kochen, Hausaufgabenbetreuung oder beratende Begleitung im offenen Betrieb. Im Vergleich zu diesen Jugendeinrichtungen, die sich grundsätzlich an alle Jugendlichen richten, gibt es bundesweit schätzungsweise weniger als 20 Jugendzentren, die sich mit ihrem Angebot dezidiert an nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche wenden (ein Großteil davon liegt in NRW).

Jugendgruppen

In Jugendgruppen, entweder verbandlich oder selbst organisiert, treffen sich junge Menschen, die das Interesse an einem bestimmten Thema teilen und dies zum Anlass bzw. Mittelpunkt ihrer gemeinsam gestalteten Zeit machen. Jugendliche können selber Leiter_in einer solchen Gruppe sein, wenn sie beispielsweise eine Juleica-Ausbildung gemacht haben. Bei lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* oder *diversen Jugendgruppen fehlen institutionalisierte Strukturen bzw. Förderungen häufig: Hier treffen sich Jugendliche meist unverbindlich in einem selbst initiierten Rahmen, oft ohne feste (Gruppen)Räume oder finanzielle Mittel und in Selbstorganisation, d.h. auch, ohne eine Fachkraft, die die Gruppe begleitet.

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche besuchen in ihrer Freizeit verschiedene Formen von Jugendgruppen. In der vorliegenden Studie gibt knapp jede_r dritte befragte Jugendliche an (30,3%), einmal pro Woche bzw. ein- bis zweimal im Monat eine Jugendgruppe zu besuchen. Hierbei handelt es sich in den meisten Fällen um eine LSBTIQ* Jugendgruppe (Abb. 10).¹⁸

Abb. 10: Genutzte Jugendgruppen, Angaben in absoluten Häufigkeiten (N=519)



Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

¹⁸ Unter dem Punkt „Eine andere Jugendgruppe“ wurden weitere politische Projekte/Gruppen ebenso genannt wie Engagement in queeren Kontexten und Kunst- bzw. Musikprojekte, die sich nicht in den Bereich Theater-, Musik- oder Tanzgruppe bzw. Chor einordnen lassen.

Für viele der Jugendlichen, die in eine Jugendgruppe gehen, ist es wichtig, dort Freund_innen zu treffen (67,6%) und neue Leute kennenzulernen (61,7%). Fast jede_r zweite Jugendliche organisiert in der Jugendgruppe gerne selber etwas (44,1%) oder ist dort, um Tipps und Informationen zu bekommen (40,1%). Rund ein Viertel geht gerne mit auf Freizeitfahrten, feiert dort Partys oder nimmt an besonderen Kursen, wie z.B. der Juleica-Ausbildung, teil. Das hohe Maß an ehrenamtlichem Engagement zeigt sich auch daran, dass fast jede_r dritte befragte Jugendliche angibt, selber die Organisation oder Leitung einer Jugendgruppe übernommen zu haben. Dieses Ergebnis spiegelt eine generelle Entwicklung wider, indem das freiwillige Engagement von jungen Menschen auf einem hohen Niveau liegt und tendenziell steigt (Freiwilligensurvey 2014: 94). Die jungen Menschen investieren hierbei viel Zeit und erwerben im Rahmen dieser Aktivitäten (u.a. zertifizierte) Kompetenzen.

„Ich bin ja dann ... angesprochen worden, ob ich nicht auch Leiterin machen will ... Genau, und dann hab ich halt angefangen, probemäßig ein halbes Jahr. Und dann hab ich so eine Juleica Schulung gemacht ... Genau, und dann wurde ich zur Gruppenleiterin, und das bin ich eigentlich heute noch.“ (Annabell, 20 Jahre, trans* weiblich, pansexuell)

So wie bei den Jugendgruppen auch, gehen die meisten Jugendlichen, die ein Jugendzentrum nutzen, in Einrichtungen, die sich in erster Linie an LSBTIQ* Jugendliche wenden (79,7%). Ein deutlich kleinerer Teil geht in Jugendzentren, die sich an alle Jugendlichen wenden (11,5%) oder nutzt beide Angebote (8,9%). Ähnlich wie bei dem Besuch einer Jugendgruppe steht bei LSBTIQ* Jugendlichen, die in ein queeres Jugendzentrum gehen im Vordergrund, Leute kennenzulernen, Freund_innen zu treffen, den offenen Betrieb zu nutzen und Tipps und Infos zu bekommen.

Bei der Nutzung eines LSBTIQ* Jugendzentrums, das von den meisten etwa ein bis zweimal im Monat besucht wird (20,4%), stehen Aspekte im Vordergrund, die mit dem Leben in einer heteronormativen Umwelt in Verbindung gebracht werden können: Hier ist klar, dass die anderen Besucher_innen auch LSBTIQ* sind. Diskussionen um LSBTIQ* Themen führen in diesen Kontexten nicht dazu, dass die Jugendlichen automatisch der Gefahr eines ungewollten Coming-outs ausgesetzt sind. Die Jugendlichen können in geschützten Räumen offen als LSBTIQ* auftreten und erleben, dass das ‚Merkmal‘, nicht-heterosexuell oder nicht-cisgeschlechtlich zu sein, oft als verbindender – und nicht wie im Alltag häufig trennender – Faktor wirken kann. Sie treffen dort, wie in den LSBTIQ* Jugendgruppen auch, auf Gleichgesinnte, erleben Rollenmodelle, können über für sie relevante Themen sprechen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit im Alltag nicht selbstverständlich und offen angesprochen werden können (z.B. Coming-out, Liebe, Sexualität, Transition, Diskriminierung). Die Einzugsbereiche LSBTIQ* spezifischer Jugendzentren reichen oft über die Kommune hinaus: Besucher_innen müssen mitunter weite Wege in Kauf nehmen, so dass sie verstärkt zu punktuellen Angeboten und Aktivitäten kommen.

Für Jugendzentren, die sich an alle Jugendlichen wenden, sind die Fallzahlen in dieser Studie sehr klein, weswegen die Daten mit Vorsicht interpretiert werden müssen. Analog zu den LSBTIQ* Jugendzentren zeigt sich hier, dass das Treffen mit Freund_innen der wichtigste Faktor für den Besuch eines Jugendzentrums ist. Die Möglichkeit, selber etwas zu organisieren, den offenen Betrieb zu nutzen und Kurse oder Gruppen zu besuchen bzw. zu leiten sind weitere Faktoren, die erwähnt wurden. Beim Besuch eines Jugendzentrums, das für alle Jugendlichen offensteht, stehen augenscheinlich eher ‚handlungsbezogene‘ Gründe im Vordergrund, d.h. an bestimmten Aktionen und Angeboten teilzunehmen, die Räume im Jugendzentrum zu nutzen oder Kurse zu belegen. In LSBTIQ* Jugendzentren sind eher Linie ‚soziale‘ Aspekte ausschlaggebend, wie Leute kennenzulernen, Freund_innen zu treffen und Tipps und Infos zu bekommen. Mehrheitlich haben die Jugendlichen in den Interviews berichtet, über persönliche Kontakte den Anschluss an ein queeres Jugendangebot gefunden zu haben:

„Da bin ich über eine Bekannte draufgekommen, ... ich hatte die in einem Inter*-Forum kennengelernt, und wir hatten uns halt ein bisschen unterhalten. Und weil sie mit einer von den Aufpassern bei der Trans*-Inter*-Tagung war, da hat sie mich halt eben eingeladen, dass ich auf ihre Kosten dann mir das Ganze eben anschauen kann und bin dann so eben dahin gekommen.“ (Christine, 26 Jahre, trans* weiblich, lesbisch)

Andere haben in Online-Gruppen Informationen über entsprechende „offline“ Angebote erhalten. In den Interviews wird deutlich, dass die Jugendlichen in queeren Jugendgruppen und Jugendzentren meist ein Sicherheitsgefühl haben, das mit einer positiven Atmosphäre verbunden ist, in der ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Zugehörigkeit nicht erklärungsbedürftig ist. In nicht-queeren Räumen finden sie diese Bedingungen nicht oder nur selten vor.

„Aber ich glaube wirklich, oder die Erfahrung lehrt mich, dass die meisten herkommen, um sich auszutauschen, neue Leute kennenzulernen und ein Sicherheitsgefühl zu bekommen, weil sie eben einen safe space haben. Und dieser safe space ist unbezahlbar.“ (David, 23 Jahre, cis-männlich, schwul)

Bei einem differenzierten Blick auf die einzelnen Teilgruppen ist hervorzuheben, dass gender*diverse, orientierungs*diverse und trans* Jugendliche das Angebot einer Jugendgruppe tendenziell häufiger nutzen als lesbische, schwule und bise sexuelle junge Menschen, wobei eine quantitative Darstellung aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht möglich ist. Für diese Gruppen von Jugendlichen ist ein stärkerer Informations- und Erfahrungsaustausch relevant, und es ist zu vermuten, dass das Bedürfnis danach, „Gleichgesinnte kennenzulernen“ höher ist.

„Ja, es war halt eine total tolle Atmosphäre irgendwie so. Also ich wusste, sozusagen alle haben das Gleiche, und deswegen ist es halt so entspannt, und man muss nicht drüber reden. Genau, alles cool, und das sind mega die netten Leute

damals gewesen. Ich hab mich gleich wieder verknallt und so.“ (Annabell, 20 Jahre, trans* weiblich, pansexuell)

Außerdem beschreiben manche Jugendliche, dass ein queerer Raum vor allem während ihres inneren und/oder äußeren Coming-outs notwendig war, dass sie hier erstmals eine Zugehörigkeit aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder ihrer geschlechtlichen Identität erlebt haben.

„Also sozusagen hat man das queere Jugendzentrum am Anfang noch gebraucht, aber irgendwann hatte man ja seinen Freundeskreis, dass man ab und zu mal ins queere Jugendzentrum gegangen ist, aber sozusagen das nicht mehr brauchte. Aber als ich dann dahingegangen bin, dachte ich mir, oh mein Gott, wir sind in der Mehrheit, alle sind so wie ich.“ (Jennifer, 23 Jahre, cis-weiblich, lesbisch)

Darüber hinaus gab insgesamt etwa die Hälfte der Befragten an, nicht an dem Besuch eines Jugendzentrums oder einer Jugendgruppe interessiert zu sein. Unabhängig von einer LSBTIQ* Zugehörigkeit sind solche Angebote für manche Jugendliche kein Ort, an dem sie ihre Freizeit verbringen wollen (vgl. auch Hurrelmann 2010: 131). Sie haben nicht das Bedürfnis nach jugendspezifischen und/oder LSBTIQ* spezifischen Räumen.

„Nein, ich bin einfach nicht so ein Mensch – also ich hab auf jeden Fall Freunde, die in irgendwelchen Jugendvereinen sind, aber das ist einfach von vornherein nichts für mich.“ (Can, 19 Jahre, trans* männlich, heterosexuell)

Tabelle 4 veranschaulicht die Gründe, warum lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche nicht in eine Jugendgruppe oder ein Jugendzentrum gehen.

Tab. 4: Gründe der Nicht-Nutzung von Jugendzentren/Jugendgruppen

Gründe der Nicht-Nutzung	Jugendgruppe (N = 1.192)	Jugendzentrum (N = 1.327)
So ein Angebot interessiert mich nicht	45,6 %	49,4 %
Es gibt in meiner Nähe keine LSBTIQ* Jugendgruppe/ kein LSBTIQ* Jugendzentrum	31,4 %	26,5 %
Es gibt in meiner Nähe keine Jugendgruppe/kein Jugendzentrum	24,0 %	15,9 %
Ich bin mir unsicher, weil ich nicht weiß, was mich dort erwartet	22,5 %	27,9 %
Ich kann mit den Leuten dort nichts anfangen	17,9 %	25,1 %
Andere Gründe	13,0 %	16,4 %
Ich glaube, da mit meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit nicht hinzupassen	6,0 %	7,5 %
Ich habe dort früher schlechte Erfahrungen gemacht	3,4 %	4,7 %

Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

Außerhalb von Großstädten und Metropolen besteht oft das Problem, dass allgemeine thematisch interessante Angebote sowie queere Angebote fehlen. Geeignete Angebote sind hier nur mit viel Zeit- und Geldaufwand in einer Stadt zu erreichen.

„Also es gibt, ich weiß nicht mehr, welcher Samstag im Monat das war, immer so ein Treffen mit Transleuten, da war ich auch zweimal, aber das ist mir einfach zu weit, drei Stunden hinzufahren.“ (Niklas, 23 Jahre, trans* männlich, ohne Kategorisierung der sexuellen Orientierung)

Auch ein inzwischen zu hohes Alter sind Gründe, die gegen den Besuch sprechen. Es wird ebenfalls deutlich, dass Jugendliche Jugendgruppen und Jugendzentren als „Sprungbrett“ bezeichnen, wo sie zuerst Leute kennenlernen und sich ins queere Leben einfinden können, um dann mit Freund_innen dieses vertraute Umfeld zu verlassen und gemeinsam ihre Freizeit außerhalb zu gestalten.

Trotz vieler positiver Aspekte sind sowohl queere als auch allgemeine Jugendgruppen und -zentren keine diskriminierungsfreien Räume. Aufgrund der kleinen Fallzahlen lassen sich hier allerdings nur Tendenzen ablesen: In Jugendgruppen scheint Diskriminierung seltener stattzufinden als in Jugendzentren. Trans* und gender*-diverse Jugendliche sind von Diskriminierung häufiger betroffen – dies gilt sowohl für allgemeine als auch für queere Zusammenhänge. Für sie sind mitunter auch Jugendeinrichtungen, die sich dezidiert an nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche wenden, keine geschützten Räume – auch hier erleben sie zum Teil, Ausgrenzung und Unverständnis aufgrund fehlenden Wissens bzw. Sensibilität bezüglich geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Auch Jugendliche, deren sexuellen Orientierung oder äußerliches Auftreten nicht bestimmten stereotypen Erwartungshaltungen entsprechen, machen dort negative Erfahrungen.

Wiederum trotz zum Teil sehr deutlicher und hoher Diskriminierungserfahrungen sind Jugendgruppen und queere Jugendzentren die Freizeitbereiche, an denen die Jugendlichen am meisten Inklusion erleben. Auch wenn es keine diskriminierungsfreien Räume sind, stehen hier positive Erfahrungen sehr stark im Vordergrund. Eine tragende Rolle spielt hier sicherlich die Möglichkeit, Gleichaltrige kennenzulernen, die ähnliche Interessen oder Hobbys haben und Freundschaften einzugehen, was insbesondere im Jugendalter wichtig für die Identitätsbildung sowie die Entwicklung eines eigenen Werte- und Normensystems ist.

(Jugend)Kulturelle Orte: Cafés und Lokale, Diskotheken und Clubs, Konzerte und Theater

In diesem Kapitel finden sich die Erfahrungen der lesbischen, schwule, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen an (jugend)kulturellen Orten, die sich in drei Kategorien einteilen lassen:

- Party und Feiern: Discos, Clubs, Partyveranstaltungen
- Kulinarisch-gesellige Orte: Cafés, Lokale, Bars, Kneipen
- Darstellende Kunst: Kino, Theater, Musicals, Konzerte

Zum Feiern oder Tanzen gehen 59,7% der Jugendlichen, die meisten von ihnen etwa ein- bis zweimal im Monat bzw. seltener. Deutlich mehr Jugendliche, nämlich 86,2% halten sich genauso häufig an kulinarisch-geselligen Orten auf. Wiederum etwas mehr Befragte (87,9%) gehen ins Kino, ins Theater, in ein Musical oder in ein Konzert, die meisten von ihnen ebenfalls ein- bis zweimal im Monat oder seltener. Insgesamt zeigt sich, dass alle Angebote von jüngeren Jugendlichen bzw. denjenigen, die auf dem Land leben, seltener genutzt werden – was vermutlich mit einer geringeren Verfügbarkeit und Mobilität, weniger finanziellen Mitteln und dem Jugendschutz, der die Nutzung bestimmter Orte reglementiert, in Zusammenhang steht.

Jugendliche, die (jugend)kulturelle Orte nicht aufsuchen, geben dafür unterschiedliche Gründe an (Tab. 5).

Tab. 5: Gründe der Nicht-Nutzung (jugend)kultureller Orte

Gründe der Nicht-Nutzung	Party und Feiern (N=690)	Kulinarisch-gesellige Orte (N=237)	Darstellende Kunst (N=206)
Kein Interesse	74,3 %	57,4 %	41,7 %
Ich kann mit den Leuten dort nichts anfangen	60,6 %	30,0 %	10,7 %
Ich glaube, mit meiner SO/GZ dort nicht hinzupassen	19,4 %	8,4 %	2,4 %
Das gibt es in meiner Nähe nicht	14,8 %	13,9 %	9,2 %
Ich habe dort früher schlechte Erfahrungen gemacht	11,2 %	3,4 %	1,0 %
Ich hab nicht genug Geld	16,8 %	28,7 %	34,5 %
Ich bin zu jung	12,9 %	16,9 %	k.A.

Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

Im Bereich der darstellenden Kunst, der neben Kino auch Theater, Musical und Konzerte umfasst, wird deutlich, dass zum Teil fehlende finanzielle Mittel einem Besuch entgegenstehen, was dahingehend interessant ist, dass deutlich mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen angegeben hat, mit dem Geld, das ihnen zur Freizeitgestaltung zur Verfügung steht, zufrieden zu sein. Insbesondere im Partybereich zeigt sich, dass viele nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche kein Interesse daran haben, dort hinzugehen. Sie betonen dabei, dass sie größere Ansammlungen von (überwiegend unbekannt) Menschen nicht mögen:

„Aber da ich Partys oder so Zeug nicht sehr gerne hab, da ich dann bei solchen Angelegenheiten dann doch eher den kleinen Rahmen bevorzuge.“ (Christine, 26 Jahre, trans* weiblich, lesbisch)

60,6% der jungen Menschen, die an der Online-Befragung teilgenommen haben, gaben so auch an, dass sie dort mit den Leuten nichts anfangen können. Auch hat jede fünfte Person berichtet, nicht auf Partyveranstaltungen zu gehen, aus Angst davor, mit ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit dort nicht hinzupassen. Die schlechten Erfahrungen, die bei 11,2% der Jugendlichen dazu führten, dass sie nicht mehr in bestimmte Discos, Clubs oder auf Partys gehen, sind bei knapp der Hälfte der Jugendlichen auf LSBTIQ* feindliche Erlebnisse zurückzuführen.

„... nach dem einen Vorfall im Club [Anm.: Bedrohliche Auseinandersetzung mit anderen Besucher_innen] hab ich dann halt auch gesagt, nee, dahin will ich nicht mehr.“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Sowohl bei der Freizeitgestaltung auf Partys als auch an kulinarisch-geselligen Orten und im Bereich der darstellenden Kunst beschreiben junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche, Diskriminierung erlebt zu haben (Tab. 6).

Tab. 6: Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Bereichen

Diskriminierungserfahrungen aufgrund der ...	Auf Partys und beim Feiern	An kulinarisch-geselligen Orten	An Orten der darstellenden Kunst
Sexuellen Orientierung	89,9 % (N=842)	73,6 % (N=1.132)	59,3 % (N=1.099)
Geschlechtlichen Zugehörigkeit	91,9 % (N=161)	87 % (N=276)	79,4 % (N=291)

Quelle: DJI-Studie *Queere Freizeit* 2018

Besonders häufig finden sich diese Berichte im Partykontext. Hierzu zählen Beleidigungen, Beschimpfungen und das Lächerlich-gemacht-werden. Wegen ihrer sexu-

ellen Orientierung haben dies 32,3% der Jugendlichen erlebt, während 42,4% der trans* und gender*diversen diesen Anfeindungen aufgrund ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit ausgesetzt waren.

„... dumm angemacht und dumme Sprüche hab ich schon oft gehört, weil ich mich auch auf Hetero-Partys geoutet hab. ... und dann kommen so Sprüche wie: Ja, komm, hast es schon mal ausprobiert mit einem Mann? ... Ja, also so Sprüche hat man schon gehört.“ (Johanna, 25 Jahre, cis-weiblich, lesbisch)

Auch die Androhung von körperlicher Gewalt (aufgrund der sexuellen Orientierung 12,8%; aufgrund der geschlechtlichen Zugehörigkeit 22,2%) sowie körperliche Angriffe (aufgrund der sexuellen Orientierung 7,3%; aufgrund der geschlechtlichen Zugehörigkeit 10,8%) müssen Jugendliche erleben, wiederum im Partybereich am häufigsten. In den Interviews schildern Jugendliche entsprechende Situationen:

„Ich erinnere mich an einen Vorfall ... wir sind an denen vorbeigelaufen, und der hat uns erstmal angepöbelt. ... dann kamen halt noch andere dazu, die haben uns dann auch angegriffen ... Und dann gab's eine körperliche Auseinandersetzung, wir wurden auch getreten und so.“ (David, 23 Jahre, cis-männlich, schwul)

Sexueller Belästigung und Beleidigung sind fast ein Drittel (29,6%) der lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen ausgesetzt, bei den trans* und gender*diversen sind es 42,4%. Damit sind Discos, Clubs und Partyveranstaltungen von allen in dieser Studie erfassten Freizeitbereichen die Orte, an denen die Jugendlichen am häufigsten sexuelle Belästigung und Beleidigung erfahren. Besonders von entsprechenden Übergriffen sind trans*, gender* und orientierungs*diverse Jugendliche sowie junge Lesben und bisexuelle cisgeschlechtliche Frauen betroffen.

Für lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche ist der Partybereich nach dem Internet der Freizeitkontext, an dem sie die meiste Diskriminierung erleben, für trans* und gender*diverse nach dem Internet und dem öffentlichen Raum der an dritter Stelle diskriminierungsreichste Kontext. Ein Aspekt, der vermutlich zu diesem hohen Maß an Diskriminierung beiträgt, ist die Tatsache, dass bei entsprechenden Veranstaltungen der Konsum von Alkohol und möglicherweise weiteren berausenden Substanzen für viele „dazu gehört“, wodurch die Hemmschwelle für übergriffiges Verhalten gesenkt wird. Auch ein starres, heteronormatives Geschlechterrollen- und Beziehungsbild, das an jugendspezifischen Orten, wo geflirtet und getanzt wird, klar im Vordergrund steht, kann dazu beitragen, dass Verhalten, das nicht diesen Erwartungen entspricht, sanktioniert wird.

Obwohl die jungen Menschen im jugendkulturellen Bereich relativ häufig von Diskriminierungserfahrungen berichten, wird in den Interviews deutlich, dass sie hier dennoch auch Gestaltungsspielräume wahrnehmen. Viele verbringen ihre Freizeit,

soweit möglich, an Orten, an denen eine vielfaltakzeptierende Einstellung selbstverständlich ist.

„Auf den Partys, wo ich bis jetzt war, waren halt auch nur Menschen, die das akzeptieren.“ (Tina, 16 Jahre, genderfluid, bisexuell)

Dabei wird vielfach deutlich, dass queere Orte und Veranstaltungen als „safe spaces“ angesehen werden, an denen ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Lebensweise nicht das „Andere/Abweichende“ ist.

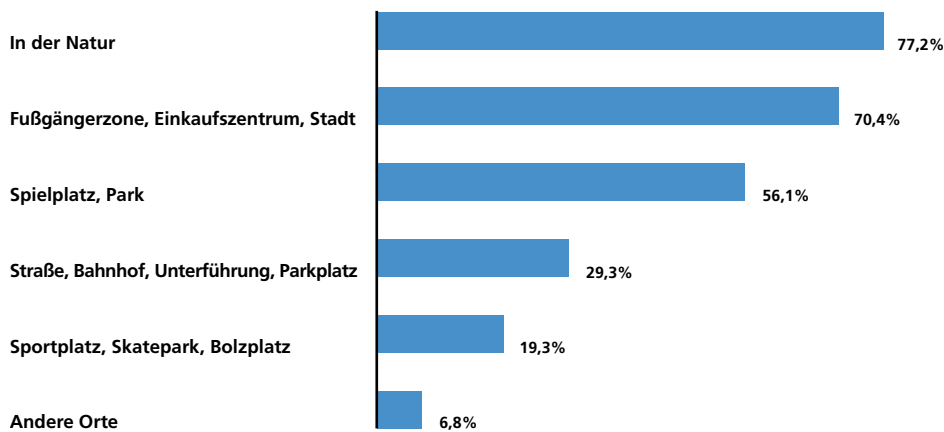
„... wenn ich auf diesem Straßenfest [Anm.: queeres Fest] z.B. unterwegs bin, muss ich mir eben keine Gedanken machen, wer ist jetzt da grad in der Nähe ... halte ich jetzt Händchen, kann ich ihm jetzt ein Küsschen geben oder nicht, wo ich halt einfach das ablegen kann, diese Bedenken, die man immer im Hinterkopf hat.“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Zusammenfassend zeigt sich, dass insbesondere in Discos, Clubs und auf Partyveranstaltungen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt kaum Thema sind. Dies sind vielmehr die Bereiche, an denen die Jugendlichen am wenigsten positive Erfahrungen, aber viel Diskriminierung beschreiben. Nach dem öffentlichen Raum erleben die Jugendliche an diesen Orten am wenigsten Teilhabe. Kulinarische sowie Orte der darstellenden Kunst liegen im Mittelfeld der untersuchten Freizeitorte.

Öffentlicher Raum – häufig ein schwieriger Ort

Ein weiterer Ort, an dem lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche – wie alle anderen Jugendlichen auch – oft ihre Freizeit verbringen, ist der öffentliche Raum. 70,5% der befragten Teilnehmer_innen nutzen diesen in unterschiedlichen öffentlichen Bereichen zur Freizeitgestaltung (Abb. 11).

Abb. 11: Wenn du deine Freizeit draußen verbringst, wo bist du dann? (N = 1.206)



Quelle: DJI-Studie Queere Freizeit 2018 (Mehrfachantworten waren möglich)

Als andere Orte nannten die Jugendlichen z.B. Garten, Unicampus, Hundewiese, Friedhof, Bushaltestelle oder Hafen. Auf die Frage, wie häufig sie ihre freie Zeit im öffentlichen Raum verbringen, gab knapp die Hälfte der Jugendlichen an, mehrmals pro Woche ihre freie Zeit draußen zu verbringen (48,0%), knapp ein Viertel ist etwa einmal pro Woche dort in der Freizeit unterwegs (23,9%). Jugendliche, die in ländlichen Regionen leben, geben häufiger an, ihre freie Zeit jeden Tag draußen zu verbringen als ihre Peers in urbanen Gegenden. Möglicherweise liegt das daran, dass Strukturen, die sonst in der Freizeit genutzt werden könnten, in ländlichen Regionen weniger vorhanden bzw. schlechter zu erreichen sind.

Insgesamt zeigt sich, dass die Freizeitgestaltung im öffentlichen Raum ein hohes Maß an Diskriminierungspotential beinhaltet. 84,1% der lesbischen, schwulen, bi-

sexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen berichten, hier Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt zu haben. Noch häufiger machen trans* und gender*diverse Jugendliche hier diskriminierende Erfahrungen (93,9%). Ein Drittel (33,1%) der nicht-heterosexuellen Jugendlichen wurde wegen ihrer sexuellen Orientierung beleidigt, beschimpft oder lächerlich gemacht, mehr als der Hälfte der trans* und gender*diversen Jugendlichen ist dies aufgrund ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit passiert (55,1%). Neben LSBTIQ* feindlichen Witzen und Schimpfwörtern (bezogen auf die sexuelle Orientierung 70,2%, bezogen auf die geschlechtliche Zugehörigkeit 75,8%) fällt hier insbesondere ins Auge, dass die Jugendlichen berichten, angestarrt oder beobachtet zu werden. Aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erleben das 58,7%, wegen ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit 79,8% der Jugendlichen. 18,5% der lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen berichten, dass sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung sexuelle Beleidigung oder Belästigung im öffentlichen Raum erlebt haben. Bei den trans* und gender*diversen Jugendlichen trifft dies auf 26,3% zu. Auch die Androhung von Gewalt (aufgrund der sexuellen Orientierung 11,9%, der geschlechtlichen Zugehörigkeit 21,4%) sowie körperliche Übergriffe (aufgrund der sexuellen Orientierung 6,9%, der geschlechtlichen Zugehörigkeit 11,9%) finden im öffentlichen Raum statt.

Diese Daten bestätigen die Hinweise, die sich bezogen auf Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum in der Studie *Coming-out – und dann ...?!* angedeutet haben. Nach dem Internet ist der öffentliche Raum für trans* und gender*diverse Jugendliche der Bereich, an dem sie am häufigsten Diskriminierung erfahren. Für lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche ist es der dritthäufigste Bereich nach dem Internet und (jugend)kulturellen Orten wie Discos, Clubs oder Partyveranstaltungen. Während sich die Jugendlichen distanzieren können, wenn im Internet oder auf Partys Diskriminierung stattfindet bzw. befürchtet wird, ist ein solcher Rückzug vom öffentlichen Bereich so gut wie nicht möglich. Sie müssen sich hier aufhalten, um sich z.B. von A nach B zu bewegen oder Dinge des täglichen Lebens zu erledigen.

In den Interviews haben viele junge Menschen von konkreten diskriminierenden Erfahrungen in der Öffentlichkeit berichtet. Dabei ist zu betonen, dass sie häufig von ihnen unbekanntem Personen beleidigt oder bedrängt werden:

„Da war ich mit einer Freundin, stand ich halt an der Ampel. ... Und dann – ja, dann kam irgendwie auch so ein Typ und so und hat uns gefragt, ob wir Transen sind und dass wir mal unsere Penisse herzeigen sollen und so einen Scheiß. Ja.“
(Annabell, 20 Jahre, trans* weiblich, pansexuell)

Neben beleidigenden bis hin zu gefährlichen Situationen gibt es viele Berichte über „Angestarrt-werden“. Hierbei scheint es für die Jugendlichen außer Frage zu sein,

dass der Grund in ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder nicht-cis-geschlechtlichen Zugehörigkeit liegt:

„... das ist manchmal schon unangenehm, da hat man auch das Gefühl, die Menschen, die mich da grad anschauen, die sind da sehr – also nicht wohlwollend. ... dass man immer Aufmerksamkeit auf sich zieht In dem Moment, wo man öffentlich zeigt, dass man schwul ist, schauen einen Leute an.“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Es ist außerdem hervorzuheben, dass viele der Jugendlichen an öffentlichen Orten grundsätzlich ein Gefühl der Angst beschreiben:

„Das war am Anfang sehr, sehr schwierig, man wusste auch nicht, wie man damit umgehen soll. Man hat sich eigentlich ständig in Gefahr gefühlt.“ (Can, 19 Jahre, trans* männlich, heterosexuell)

Es wird deutlich, dass viele nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche diskriminierende Situationen in der Öffentlichkeit erleben und sie deswegen verschiedene Strategien entwickeln, um handlungsfähig zu bleiben. Entweder vermeiden sie Orte, an denen sie negative Erfahrungen erwarten, oder sie entwickeln Umgangsweisen:

„Mittlerweile ist das so, dass ich, wenn ich dumme Blicke kriege, dass ich zurückstarre, die ganze Zeit, so. Danach gucken die eher weg. Oder ich einfach frage, ist alles okay, geht's dir gut, kann ich dir irgendwie helfen?“ (Can, 19 Jahre, trans* männlich, heterosexuell)

Der öffentliche Raum ist der Bereich, an dem die Jugendlichen am häufigsten Diskriminierungserfahrungen machen und am seltensten Inklusion von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt stattfindet. Alltägliche Situationen, über die heterosexuelle Menschen meist nicht weiter nachdenken müssen, wie z.B. als Paar in der Öffentlichkeit Hand-in-Hand zu laufen, sich zu küssen oder so gekleidet, wie es der eigenen geschlechtlichen Zugehörigkeit entspricht, auf die Straße zu gehen, sind für nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche Personen nach wie vor weder selbstverständlich noch unproblematisch bzw. ungefährlich. Die Jugendlichen haben hier das geringste Gefühl von Sicherheit und Akzeptanz und beschreiben seltener das Gefühl, dass sie sich z.B. frei und selbstbestimmt bewegen können. Dies ist insbesondere dahingehend problematisch, als dass sie sich dem öffentlichen Raum im Alltag nicht entziehen können.

9.

Umgangs- und Bewältigungsstrategien

Es wurde bisher gezeigt, welche Erfahrungen nicht-heterosexuelle und/oder nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene in den Lebensbereichen Freizeit und Sport machen. Dabei wurden insbesondere positive und negative Erfahrungen in den Kontexten Internet, Sport, Jugendangebote, (jugend)kulturelle Angebote sowie der öffentliche Raum betrachtet. Es wurde dargelegt, dass auch im Bereich Freizeit und Sport komplexe Herausforderungen aufgrund einer heteronormativen Geschlechterordnung bestehen. Wie die empirischen Erkenntnisse dieser und anderer Studien zeigen, erleben lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche weiterhin eine gesellschaftliche Positionierung im „Außen/Anderen/Abweichenden“: Diskriminierungserfahrungen in nahezu allen Lebensbereichen aufgrund der nicht-heterosexuellen und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit sind häufig. In diesem Abschnitt werden nun die Umgangs- und Bewältigungsstrategien der jungen Menschen in den Bereichen Freizeit und Sport veranschaulicht.

Queerer Informations- und Erfahrungsaustausch

Viele lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche nutzen ihre Freizeit für spezifische Bedarfe und Interessen, die mit ihrer nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweise zusammenhängen. Eine elementare Strategie der jungen Menschen ist dabei die Suche nach Informationen und der spezifische Erfahrungsaustausch mit LSBTIQ* Peers. Informationen werden insbesondere zu Beginn der Bewusstwerdung einer nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit, d.h. häufig im Alter zwischen etwa 11 und 18 Jahren, über bestimmte Online-Plattformen recherchiert. Für Menschen mit medizinischen und/oder rechtlichen Transitionszielen ist zudem die einfache und schnelle Verfügbarkeit von Informationen über Rahmenbedingungen und Verfahren ein entscheidender Zugewinn, gerade im Vergleich zu den Möglichkeiten der Informationsgewinnung vor dem Internet.

„Ja, also ich hab halt mich informiert, so medizinischer Weg, Namensänderung, ... da war ich dann bei solchen Plattformen. Und es gibt auch ziemlich viele Blogs, glaub ich, von Transleuten, die halt auch so schreiben, wie ihr Weg war und so. ... das ist halt sehr ermutigend auch.“ (Jasper, 19 Jahre, trans* männlich, queer)

Für lesbische, schwule, bisexuelle oder orientierungs*diverse Jugendliche geht es online vielfach darum, sich mit anderen LSBTIQ* Peers zu vernetzen, oder auch darum, jugendkulturelle Angebote wie z.B. Love-Stories auf YouTube-Kanälen zu konsumieren. Der Erfahrungsaustausch findet aber auch offline statt. Hier kann es z.B. darum gehen, wie man die Eltern über die LSBTIQ* Lebensweise informiert oder wie Andere im schulischen oder beruflichen Umfeld mit ihrer Zugehörigkeit umgehen. Bei akuten Problemen kann es auch um Unterstützung gehen.

„Und dann ging das Martyrium los, dass ich da total ausgegrenzt wurde. Aber zu der Zeit hatte ich ein lesbisch-schwules Jugendzentrum in einer Metropole gefunden und bin da regelmäßig hingegangen, deswegen gingen mir diese ganzen Ausgrenzungen – also es war kein aktives Mobben, es war einfach nur – ich war unsichtbar und Luft für die. Und, ja, so. Und das war aber nicht so schlimm. ... Und sozusagen die ganze Zeit einfach nur im Internet geblieben hab und mich durch die Jugendforen da, die LGBT Foren für Jugendliche da einfach ausgetauscht habe und dadurch gelebt habe.“ (Jennifer, 23 Jahre, cis-weiblich, lesbisch)

Dabei sind die genutzten Orte und Plattformen nicht auf den deutschsprachigen Kontext begrenzt – viele der jungen Menschen stehen gerade mit englischsprachigen Peers im Austausch. Aus einer Perspektive, die nicht nur Diskriminierungserfahrungen und Risiken in den Blick nimmt¹⁹, sei hier betont, dass eine internationale Vernetzung sowie routinierte Englischfähigkeiten einen Ressourcengewinn darstellen. Insgesamt sorgt also die Strategie des Informationserwerbs und Erfahrungsaustauschs zu LSBTIQ* Themen dafür, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Handlungs- sowie Anschlussoptionen vergrößern können und mehr Handlungssicherheit im Umgang mit Herausforderungen aufgrund einer heteronormativen Geschlechterordnung erlangen.

Engagement

Vielfach führt die Teilnahme an queeren Kontexten in der Freizeit außerdem dazu, dass lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche hier eine aktive Rolle einnehmen und sich z.B. ehrenamtlich für Sichtbarkeits-, Beratungs- und Aufklärungsprojekte engagieren. Junge trans* Personen geben ihr erworbenes Wissen z.B. in Bezug auf Rahmenbedingungen bei rechtlichen und/oder medizinischen Transitionswünschen an andere trans* Jugendliche weiter.

¹⁹ Zunehmend wird bei der Diskussion zu nicht-heterosexuellen sowie nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen auch eine Resilienzperspektive eingenommen (vgl. z.B. Zeeman et al. 2016; Oldemeier 2017). Als resilient (vom engl. resilience) werden Personen bezeichnet, die sich „trotz gravierender Belastungen oder widriger Lebensumstände psychisch gesund entwickeln“ (Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2014: Pos. 80). Dabei ist die „Resilienzforschung ressourcen- und nicht defizitorientiert ausgerichtet. Sie geht davon aus, dass Menschen aktive Bewältiger und Mitgestalter ihres Lebens sind und durch soziale Unterstützung und Hilfestellung die Chance haben, mit den gegebenen Situationen erfolgreich umzugehen und ihnen nicht nur hilflos ausgeliefert zu sein“ (ebd.: Pos. 151).

„Und, ja, ich geb manchmal auch Beratungsgespräche von meiner Ärztin aus, also auch Transbezogen. ... meine Ärztin meint, das ist für Transleute halt wichtig, Austausch zu haben. ... und jetzt verknüpft sie mich halt immer wieder mit anderen Leuten, die grad auf dem Weg sind, dass ich denen Tipps gebe usw. ... Also ich find's schon gut, dass man mal zeigen kann, was man weiß und dass man auch anderen Menschen helfen kann, also ich find's super.“ (Niklas, 23 Jahre, trans* männlich, keine Kategorisierung der sexuellen Orientierung)

Manche Jugendliche haben ein großes politisches Interesse und sind auch in diesem Bereich tätig. Damit versuchen sie, aktiv auf die Öffnung der strukturellen heteronormativen Bedingungen einzuwirken.

„In dem einen hab ich halt eine politische Gruppe. Und wir planen halt so politische Aktionen oder wenn wir geschlossen jetzt auf irgendwelche Demos gehen, aber machen halt auch so Soli-Veranstaltungen um uns zu finanzieren, z.B. halt auch grade für LGBT Menschen und leisten hauptsächlich politische Arbeit an Schulen, sprich Aufklärung über Rechtsruck, über LGBT.“ (Tina, 16 Jahre, genderfluid, bisexuell)

Und wiederum engagieren sich andere Jugendliche in der Jugendarbeit, indem sie z.B. Jugendgruppen leiten:

„Ich mach Jugendarbeit, seit ich 14 bin, 13, nicht 14. ... und hab dann eine Verantwortungsposition hier übernommen und hab dann die [Anm.: LSBTIQ* spezifische] Gruppe übernommen. Und dann bin ich eigentlich jeden Mittwoch hier gewesen. Und dann hat das angefangen, dass sich besonders in den letzten drei Jahren mein ganzes Freizeitverhalten – sich hier entwickelt und abgewickelt hat.“ (David, 23 Jahre, cis-männlich, schwul)

Das teilweise ausgesprochen hohe Engagement ist zudem oft verknüpft mit beruflichen Zukunftswünschen in diesen Bereichen. Manchen jungen LSBTIQ* Menschen gelingt es also, im Umgang mit den spezifischen Herausforderungen Kompetenzen zu entwickeln und Ressourcen für Anerkennung zu generieren.

Schutzstrategien

Zentral sind allerdings auch zahlreiche Schutzstrategien als Reaktion auf die genannten Bedingungen aufgrund einer nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeit. Allen voran sind hier die Vermeidung von Situationen und Beziehungen zu nennen, in denen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Diskriminierungserfahrungen befürchten, darunter auch im Sport.

„... es gab auf jeden Fall Zeiten, da hab ich auf sehr viel verzichtet. Schwimmen gehen z.B., das hab ich als Kind noch vor der Pubertät sehr gerne gemacht, aber ab der Pubertät gar nicht mehr. ... auf Kontakte, Sozialkontakte hab ich mich auch, wie ich schon gesagt hab, absichtlich teilweise distanziert. Sonst auch weggehen, weil das kam mir unangenehm irgendwie vor.“ (Niklas, 23 Jahre, trans* männlich, keine Kategorisierung der sexuellen Orientierung)

Manche jungen Menschen verbringen ihre freie Zeit vorwiegend in privaten Kontexten. Zu nennen sind zunächst Tätigkeiten, die für „Zuhause“ charakteristisch sind, wie z.B. Lesen und Konsolen-Spiele. Zudem bevorzugen viele der Jugendlichen Treffen „im kleinen Kreis“, wie z.B. für ein „gemeinsames Grillen“ oder „Kochen“. Eine solche Konzentration auf private Orte kann eine Schutzstrategie vor (weiteren) Diskriminierungserfahrungen darstellen. Sie meiden damit öffentliche jugendtypische Orte wie z.B. Partys. So gibt es Berichte über konkrete Verhaltensweisen an öffentlichen Orten, um bedrohliche Situationen zu verhindern.

„Da hab ich manchmal so eine Angst, dass ich dann abends, wenn ich nach Hause gehe, mit meiner Freundin telefoniere oder mich in die Nähe vom Busfahrer setze, weil manchmal sehr, sehr komische Sachen kommen. Sehr komische Sachen. ... Ja. Also wir [Anm.: seine Freundin und Can] gehen nicht gerne raus.“ (Can, 19 Jahre, trans* männlich, heterosexuell)

Deutungsstrategien

Und schließlich sind noch Deutungsstrategien zu nennen, mit denen junge lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche den gesellschaftlichen Bedingungen einer heteronormativen, cisgeschlechtlichen Ordnung begegnen. In selbstreflexiven (Denk-)Prozessen analysieren sie diese Erfahrungen und Wahrnehmungen, die im Zusammenhang mit ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Zugehörigkeit stehen. Auf diesem Weg erfolgt eine Entlastung. Durch Deutungsstrategien der Differenzierung, Relativierung („war ja nicht so gemeint“), Legitimierung („bei der älteren Generation ist das halt noch so“) und Idealisierung („die machen das nicht absichtlich“) werden entsprechende Erfahrungen verarbeitet und dadurch auch verstehbar.

„Ich hatte auch schon oft die Situation, dass ich das Gefühl hatte, dadurch, dass ich mich jetzt gerade geoutet habe, haben die plötzlich einen persönlichen Bezug dazu und sehen das plötzlich ganz anders, weil ganz oft hatte ich auch die Situation: Was, du? Das dachte ich gar nicht! Und auch wieder nicht negativ, sondern so, aber dir merkt man das ja gar nicht an, weil eben doch noch

so Vorstellungen im Kopf drin sind, und der muss irgendwie nasal reden und besonders weiblich sich verhalten, genau, dass man da einfach so ganz banale Vorurteile, die in den Köpfen drin sind, auch oft ohne negativ gemeint zu sein ...“ (Anton, 22 Jahre, cis-männlich, schwul)

Der Spielraum in der Gestaltung der Freizeit ist größer als in anderen alltäglichen Lebensbereichen wie z.B. Schule und Familie. Das zeigt sich auch bei der hier vorgenommenen Betrachtung von Freizeit- und Sportwelten von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen. Vielfach steht bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen dabei ihre nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit im Vordergrund. Sie bewegen sich in ihrer Freizeit überwiegend an Orten, wo sexuelle und geschlechtliche Vielfalt implizit (z.B. links-alternative politische Szenen) oder explizit (z.B. queere Angebote für Jugendliche) Bestandteil ist. Bei anderen Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielt ihre nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeit nur eine untergeordnete Rolle bei ihrer Freizeitgestaltung. Dabei legen sie dennoch Wert auf grundsätzlich diversitätsakzeptierende Haltungen.

Fazit: Ambivalenz als alltägliche Erfahrung von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen

Die Erkenntnisse aus der vorgestellten Studie *Queere Freizeit* veranschaulichen, dass lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche in ihrer Freizeit häufig parallel sowohl negative als auch positive Erfahrungen machen. Findet an den unterschiedlichen Orten Exklusion durch homo-, bi- oder trans*negative Anfeindungen statt, erleben die Jugendlichen dort zugleich – oft in räumlicher wie zeitlicher Nähe – auch auf verschiedene Art und Weise Inklusion.

Mit Blick auf die Diskriminierungserfahrungen wird deutlich, dass diese zum Teil sehr häufig passieren, in den abgefragten Bereichen unterschiedlich stark ausgeprägt sind und zudem öfter aufgrund der geschlechtlichen Zugehörigkeit als aufgrund der sexuellen Orientierung auftreten. Im Internet, in Discos/Clubs/Partyveranstaltungen sowie im öffentlichen Raum finden diskriminierende Ereignisse am häufigsten statt. In jugendspezifischen Angeboten und beim Sport waren diese am seltensten. Die mit Abstand am meisten genannten Diskriminierungen sind, dass LSBTQ* feindliche Witze gemacht oder Schimpfwörter verwendet werden. Oft erleben die Jugendlichen auch, dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Zugehörigkeit auf der einen Seite nicht ernst genommen, auf der anderen wiederum überbetont wird oder dass sie deswegen angestarrt oder beobachtet werden. Beleidigungen, Beschimpfungen, Ausgrenzung oder sexuelle Belästigung erfahren die Jugendlichen im Vergleich etwas seltener. Allerdings werden nicht wenige – hier jedoch auch wieder proportional häufiger trans* und gender*diverse Jugendliche – aufgefordert, sich so zu verhalten, dass nicht auffällt, dass sie lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder *divers sind, teilweise dürfen sie bestimmte Räume oder Orte nicht nutzen. Auch die Androhung von Gewalt sowie körperliche Angriffe sind Erfahrungen eines Teils der Jugendlichen. Es kommt also in allen Freizeitbereichen in unterschiedlichen Formen zu Exklusion aufgrund der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit.

Gleichzeitig machen die Jugendlichen in den selben Kontexten die Erfahrung der Inklusion von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Analog zu den höheren Diskriminierungserfahrungen beschreiben hier trans* und gender*diverse Jugendliche wiederum weniger positive Erfahrungen als die lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diverse Jugendlichen. In queeren Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit erleben die Jugendlichen am meisten Inklusion. Es fällt auf, dass auch queere Jugendgruppen oder Jugendzentren nicht für alle Besucher_innen diskriminierungsfreie Räume sind. Sport war für lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche ebenfalls ein Bereich, dem sie ein hohes Maß an Inklusion bescheinigen, dem Internet weniger. Für trans* und gender*diverse Jugendliche gilt umgekehrt, dass das Internet ein hohes Inklusionspotential bietet, Sport ein geringeres. Der öffentliche Raum und Freizeitbereiche wie Discos, Clubs oder Partyveranstaltungen sind die Orte, an denen am wenigsten Inklusion von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt stattfindet.

Als Dimensionen von Inklusion haben die Jugendlichen am häufigsten das Gefühl, dass sie die gleichen Rechte haben, wie die anderen Menschen auch und dass sie als die Person akzeptiert werden, die sie sind. Etwas seltener erleben sie, dass sie sich frei und selbstbestimmt bewegen können, dass sie sich sicher und gut aufgehoben fühlen und dazugehören. Den Eindruck, sich wegen ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit nicht verstellen und auf nichts verzichten zu müssen sowie das Gefühl, dass das Thema sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Zugehörigkeit so angesprochen wird, dass es für die Jugendlichen angemessen ist, haben wiederum etwas weniger Jugendliche. Das Schließen von Freundschaften spielt im Kontext von Inklusion insgesamt eine geringere Rolle und wird abhängig von verschiedenen Freizeitangeboten und damit verknüpften Erwartungen an den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen unterschiedlich eingeschätzt.

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und *diverse Jugendliche befinden sich somit in einem Spannungsfeld: Freizeitbereiche, in denen sie an vielen Stellen Inklusion erleben, sind gleichzeitig Bereiche, an denen sie punktuelle Erfahrungen von Diskriminierung machen. Sie leben letztendlich in einer alltäglichen Ambivalenz²⁰, die auf der einen Seite auf dem (Erfahrungs-)Wissen beruht, dass eine nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Lebensweise Konsequenzen in Form von Diskriminierung und damit Exklusion zur Folge hat bzw. haben kann. Auf der anderen Seite trägt eine in den letzten Jahrzehnten gewachsene rechtliche wie gesellschaftliche Veränderung in unterschiedlich hohem Maße zu einem Gefühl der „Normalisierung“ bei, wodurch ein positiver Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt möglich ist bzw. wird. Das Umgehen mit dieser Ambivalenz wird durch die beschriebenen Strategien möglich, die Jugendliche entwickeln, um handlungsfähig zu bleiben und tägliche Herausforderung zu bestehen.

20 In modernisierungstheoretischen Diskursen ist Ambivalenz zentral für die soziologische Charakterisierung gesellschaftlicher Entwicklungen: „Ambivalenz ist das Strukturmerkmal von Modernisierung schlechthin und steht für die Zwei-, ja Mehrdeutigkeit von Modernisierungsprozessen“ (Degele/Dries 2005: 30).

Handlungsbedarfe

Nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche erleben Freizeit und Sport als widersprüchliche Lebenswelten. Einerseits finden sie dort soziale Zugehörigkeit und Unterstützung, andererseits erfahren sie dort Ausschluss, Mobbing und andere Formen von Diskriminierung. Sie nutzen in ihrer Freizeit sowohl Sport- und Freizeitangebote, die sich an alle Jugendlichen richten, als auch solche, die sich gezielt an LSBTIQ* Menschen wenden. Für erstere gilt es, sich im Rahmen von diversitätssensiblen Öffnungsprozessen auf junge nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Nutzer_innen einzustellen. Für letztere gilt es, weiterhin spezifische Funktionen zu erfüllen, etwa als „geschützte Räume“ für jüngere LSBTIQ* Jugendliche oder als Orte von qualifizierter Beratung und Information zu Fragen z.B. des inneren oder äußeren Coming-outs. Nicht nur aufgrund der geringeren Verfügbarkeit von queeren Jugendangeboten braucht es aus Sicht der Jugendlichen beide Angebotsformen.

Welche Herausforderungen und Entwicklungsbedarfe für die Ausgestaltung von Freizeit- und Sportangeboten und die dahinterliegenden Strukturen (der Kinder- und Jugendhilfe aber auch von Vereinen und privatwirtschaftlichen Anbietern) lassen sich aus diesen Erkenntnissen ableiten? Welche Strategien können Exklusionsrisiken für LSBTIQ* Jugendliche in Freizeit und Sport verringern und Inklusionschancen erhöhen?

Konzeptionelle Ausrichtung von Angeboten: Offenheit signalisieren und Diskriminierung begegnen

Ein erster Handlungsbedarf auf der Ebene der konzeptionellen Ausrichtung bezieht sich auf die Haltung und das Selbstverständnis von Einrichtungen und Trägern. Damit LSBTIQ* Jugendliche sich in einem Angebot willkommen fühlen, bedarf es einer erkennbar offenen Haltung der Einrichtung zu Fragen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Hilfreich sind Satzungen, Verhaltenskodizes oder Richtlinien, die auf einen wertschätzenden und diskriminierungsfreien Umgang unter Fachkräften, Ehrenamtlichen und Jugendlichen abzielen. Solche Selbstverpflichtungen können sich auf das Thema Vielfalt insgesamt beziehen – und damit die verschiedenen Ebenen möglicher Ungleichheiten wie Religion, Migration, sexuelle Orientierung, geschlechtliche Zugehörigkeit oder Behinderung einbeziehen – oder

spezifische Aspekte von Vielfalt hervorheben. Programme wie „Schulen ohne Rassismus“, „Schulen gegen Homophobie“ oder das Label „Offen für alle“ in der Jugendarbeit bieten sich als Anregung oder Vorlage an.

Selbstverpflichtungen benennen das Recht auf Teilhabe für alle Jugendlichen, machen eine offene Haltung bezüglich der Themen sexuelle Orientierung und geschlechtlicher Zugehörigkeit deutlich, sorgen für Sichtbarkeit von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und etablieren Verhaltensrichtlinien sowie Verfahrensweisen für den sozialen Umgang. Hierzu gehören klare Antidiskriminierungsregeln: Eine „Kultur des Hinsehens“ und konsequentes Einschreiten bei stattfindenden Diskriminierungen. Mit solchen Strategien soll eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts geschaffen und die Aufmerksamkeit gegenüber Diskriminierung erhöht werden. Auch in sogenannten queeren Jugendangeboten bedarf es Prozessen einer Reflexion, ob das Thema geschlechtliche Zugehörigkeit dort präsent ist und auch trans* und gender*diverse Jugendliche willkommen sind. In diesem Sinne angestrebene Wege können als Öffnungsprozesse im Sinne einer diversitätssensiblen Organisationsentwicklung verstanden werden.

Zugänge erleichtern, Barrieren abbauen

Damit LSBTIQ* Jugendliche Sport- und Freizeitangebote nutzen, müssen diese als diversitätssensibel erkennbar sein, niedrigschwellige Zugänge bieten und Zugangsbarrieren vermeiden. Bei Sport- und Freizeitangeboten, die sich an alle Jugendlichen richten, besteht für LSBTIQ* Jugendliche oftmals eine Unsicherheit bezüglich der Akzeptanz gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bei den Fachkräften wie den anderen jugendlichen Besucher_innen. Hier gilt es, die Haltung über gezielte Öffentlichkeitsarbeit sichtbar zu machen (z.B. über Label, Plakate, Flyer oder Aufkleber an Eingangstüren bzw. in Eingangsbereichen). Bei Angeboten, die sich dezidiert an junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans*, inter* und queere Jugendliche richten, besteht eine mögliche Hürde in der mit dem Besuch verbundenen Sichtbarkeit bzw. „Positionierung“ als zur Gruppe der LSBTIQ* Jugendlichen zugehörig. Niedrigschwellige Kontaktmöglichkeiten (z.B. Kontaktaufnahme über Mail oder Telefon oder Begleitung durch heterosexuelle Freund_innen oder andere Vertrauenspersonen beim ersten Besuch) können mögliche Barrieren abbauen. Auch die geringe Verfügbarkeit bzw. schwierige räumliche Erreichbarkeit von queeren Freizeit- und Sportangeboten stellen Hindernisse für die Nutzung dar. Umso wichtiger ist es, dass sich allgemeine Angebote gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt öffnen, damit diese von allen Jugendlichen genutzt werden können.

Aus-, Fort- und Weiterbildung: Wissen vermitteln, Qualifizierung anbieten

Haupt- und ehrenamtliche Fachkräfte, die in Freizeit- und Sportangeboten mit Jugendlichen z.B. als Sozialpädagog_in, Trainer_in, Kurs-/Gruppenleiter_in oder Erzieher_in arbeiten, arbeiten immer auch mit nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen. Vielen ist dies jedoch nicht bewusst und sie richten ihr Handeln, sei es implizit oder explizit, an heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Jugendlichen aus. Begleitend zu Prozessen der Organisationsentwicklung sind damit auch Prozesse der Sensibilisierung und Personalentwicklung als institutionenbezogene Handlungsbedarfe zu nennen.

Um Kompetenzen im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt unter Fachkräften zu entwickeln, braucht es Angebote zur Aus- und Fortbildung. Über Wissensvermittlung und Aufklärung können Unsicherheiten abgebaut, Falschanahmen und Vorurteile verringert, Problembewusstsein und Sensibilisierung gestärkt und Reflexionsprozesse initiiert werden. Haupt- und Ehrenamtliche werden qualifiziert, Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder geschlechtlicher Zugehörigkeit zu erkennen, zu thematisieren und zu begegnen. Reflexionsprozesse können helfen, eventuelle eigene Vorurteile und homo- und trans* feindliche Einstellungen zu erkennen und zu bearbeiten. Als Strategien bieten sich Workshops und Fortbildungen an, die Beteiligung von LSBTQ* Aufklärungsprojekten (wie sie an Schulen bereits vielfach etabliert sind) oder die Veranstaltung von Informationstagen oder -kampagnen. Die systematische Implementierung des Themas sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sowohl in Qualifizierungsangeboten im Kontext der Jugendarbeit (z.B. im Rahmen der Juleica-Ausbildung oder beim Erwerb von Trainerlizenzen) als auch in Lehrpläne von pädagogischen Studiengängen und beruflichen Ausbildungen würde eine flächendeckende thematische Grundbildung sicherstellen.

Besondere Bedingungen im Sport

Für viele Jugendliche ist Sport ein wesentlicher Teil ihrer Freizeit, er übernimmt sozialisatorische und gesundheitliche Funktionen und gerade Sportvereine stellen wichtige soziale Orte von Eingebundenheit und Unterstützung dar. Während bei privatwirtschaftlichen Sportschulen und Fitnessstudios besonders in städtischen Kontexten oft Auswahlmöglichkeiten bestehen, existieren zu Sportvereinen (gerade auf dem Land) häufig weniger bzw. kaum Alternativen.

Sportangebote im Breiten- wie im Wettkampfsport sind vielfach durch eine strikte Zwei-Geschlechter-Ordnung geprägt. Nicht-binäre Zugehörigkeiten junger Menschen stellen den Sport somit vor grundlegende Herausforderungen. Unmittelbar sichtbar werden diese etwa bei Fragen nach der Nutzung von Umkleiden und der Zugehörigkeiten zu Frauen- und Männer- bzw. Mädchen- und Jungenteams. Besonders für trans* und gender*diverse Jugendliche kommt die bisherige Einteilung nach Mädchen und Jungen an ihre Grenzen. Diese Jugendlichen finden sich in den etablierten Geschlechterkategorien nicht oder nur mit Einschränkungen wieder. Nicht zuletzt das Urteil des Bundesgerichtshofs zum ‚Dritten Geschlecht‘ wird neue Diskussionen um sexuelle Vielfalt im Sport anregen.

Handlungsbedarfe beziehen sich damit insbesondere auf die Ebene der Sportverbände. Hier gilt es, die vorhandenen Strukturen darauf zu überprüfen, wo an den beiden Geschlechtern orientierte Normierungstendenzen zu Exklusionsprozessen von LSBTIQ* Jugendlichen führen und wo Chancen für Öffnungsprozesse hin zu einem flexibleren Umgang mit binären Ordnungen möglich sind. Sportangebote ohne Wettkampfbetrieb, die nicht auf eine Geschlechterzuordnung angewiesen sind (wie Fitnessstudios, Sportschulen, Breitensportabteilungen von Sportvereinen) können ihre Position dahingehend nutzen, sich z.B. in ihrer medialen Selbstdarstellung und Öffentlichkeitsarbeit positiv auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu beziehen und sich damit LSBTIQ* Jugendlichen als attraktive Orte sportlicher Aktivität anzubieten.

Öffentlichkeit sensibilisieren

Ebenso wie die Institutionen der Jugendarbeit sowie die dort Arbeitenden, braucht auch die Gesellschaft im Sinne der allgemeinen Öffentlichkeit aller Bürger_innen Informationen darüber, wie Lebenssituationen von LSBTIQ* Jugendlichen (und Erwachsenen) aussehen, an welchen Stellen sie in unserer Gesellschaft auf offene Türen und wo auf Barrieren der sozialen Teilhabe stoßen.

Aufklärung zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und die Sichtbarkeit von diversen Lebensformen helfen, Ressentiments zu begegnen und Klischees zu relativieren. Öffentliche Kampagnen, Plakate, Aufkleber und Videoformate als Signale der Öffnung, realistische Darstellungen in den Medien und Antidiskriminierungsarbeit tragen zur Sensibilisierung auf allen gesellschaftlichen Ebenen bei. Ein offenes gesellschaftliches Klima ermöglicht, dass nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Menschen im Alltag präsenter werden. Dies unterstützt wiederum den Abbau von Ängsten und Vorurteilen, wodurch entsprechende Lebensweisen entdramatisiert und schlussendlich selbstverständlich werden können.

Solange dies jedoch nicht erreicht ist und nach wie vor homo- und trans*feindliche Ereignisse in der Öffentlichkeit (z.B. in Bussen und Bahnen oder auf öffentlichen Plätzen und Straßen) stattfinden, stellt sich die Frage, wie der Schutz von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen im öffentlichen Raum gewährleistet werden kann. Öffentliche Räume sind als Ort für Mobilität, Konsum und Freizeit unvermeidlicher Teil des Alltags von Jugendlichen. Die Bereitstellung von Schutz- und Hilfsangeboten im Fall von verbalen oder körperlichen Belästigungen oder Angriffen gegenüber LSBTIQ* Jugendlichen (z.B. Notfall-Telefonnummern, Ansprechbarkeit von Taxi-, Bus- und Bahnfahrer_innen, Ansprechpersonen bei der Polizei) kann hier einen wichtigen Beitrag liefern.

Ganz grundsätzlich stellen persönliche Kontakte und Gelegenheiten zur Auseinandersetzung wichtige Strategien dar, mögliche Vorbehalte und Ressentiments abzubauen. Begegnungen unter Jugendlichen unterschiedlicher sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Zugehörigkeiten (z.B. über Begegnungen zwischen Sportvereinen oder Jugendgruppen mit und ohne LSBTIQ* Bezug) wie auch Begegnungen zwischen LSBTIQ* Jugendlichen und als Gruppenleiter_innen, Trainer_innen, Sozialpädagog_innen, Erzieher_innen oder in der Kultur oder Gastronomie arbeitenden Personen können so strukturelle wie personale Diskriminierung aufgrund einer nicht-heterosexuellen Orientierung oder nicht-cisgeschlechtlichen Identität verringern und soziale Teilhabe befördern.

Übergriffen und Anfeindungen im Internet keine Plattform bieten

Sogenannte Hassreden (Hate Speech), (Cyber)Mobbing und Diskriminierung sind im Internet weitverbreitete Phänomene, von denen auch LSBTIQ* Jugendliche betroffen sind. Hier gilt es, Bemühungen von Anbietern und Providern zu intensivieren, um Menschen, die Angriffen ausgesetzt sind, besser zu schützen. Grundlegend dafür ist, dass im Rahmen der Nutzungsbedingungen bzw. Netiquette schriftlich festgehalten wird, dass homo-, bi- und trans*feindliche Anfeindungen ebenso verfolgt und geahndet werden, wie beispielsweise rassistische, antisemitische oder sexistische Aussagen. Diese grundlegende Haltung sollte auch mit Blick auf Onlinespiele gelten, wo nach wie vor teilweise ein sexistisches, frauen- und LSBTIQ* feindliches Klima herrscht. Ausgehend von einer antidiskriminierenden Grundhaltung sollten niedrigschwellige Meldesysteme die Möglichkeit bieten, auf einfachem Weg diskriminierende Kommentare, Tweets oder Posts an die Betreiber der genutzten Plattform zu melden, damit zeitnah eine Intervention wie die Sperrung des Accounts, von dem die Übergriffe ausgehen, erfolgt. Ziel muss es

sein, Menschen, die von Hassreden, Mobbing oder Diskriminierung betroffen sind, schnell und effektiv vor diesen Übergriffen zu schützen, ohne dass sie sich gezwungen sehen, ihren eigenen Account aufzugeben und die Plattform zu verlassen. Es müssen vielmehr diejenigen ausgeschlossen werden, die Hass verbreiten, andere beleidigen, stigmatisieren oder bedrohen. Perspektivisch bedarf es hierzu eines generellen Wandels der „Gesprächskultur“, die vielfach online praktiziert wird. Mit Blick gerade auf Jugendliche müssen sich insbesondere Lehrer_innen und Sozialpädagog_innen, schlussendlich jedoch alle diejenigen, die mit Kindern und Jugendlichen im schulischen Kontext oder Freizeitbereich arbeiten, damit befassen, dass Mobbing und Diskriminierung heutzutage nicht mehr mit Verlassen der Schule oder der Freizeiteinrichtung endet, sondern über soziale Medien fortgeführt werden kann, auch wenn sich die Jugendlichen nicht in räumlicher Nähe zueinander befinden. Hate Speech, (Cyber)Mobbing und Diskriminierung als Thema aufzugreifen und zu benennen, das Wissen darüber und den Umgang damit in den pädagogischen Alltag einzubauen und gemeinsam mit den Jugendlichen zu reflektieren, bietet neben der Diskussion und Wissensvermittlung auch die Chance, dass sich Jugendliche, die entsprechende Erfahrungen machen, an eine erwachsene Person im Umfeld wenden könne, wenn sie Unterstützung benötigen.

Literatur

- Austin-Cliff, George/Oldemeier, Kerstin (i.E.): Intergeschlechtlichkeit – Eine DJI-Expertise. München
- Brinkmann, Lisa/Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (2007a): Behandlungserfahrungen von Menschen mit Intersexualität. Ergebnisse der Hamburger Intersex-Studie. In: Gynäkologische Endokrinologie, 5. Jg., H. 4, S. 235–242
- Brinkmann, Lisa/Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (2007b): Geschlechtsidentität und psychische Belastungen von erwachsenen Personen mit Intersexualität. Ergebnisse der Hamburger Intersex-Studie. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 20. Jg., H. 2, S. 129–144
- Bundesministerium des Inneren (2014): 13. Sportbericht der Bundesregierung. Deutscher Bundestag Drucksache 18/3523, Berlin
- Bundesverfassungsgericht (2017): Beschluss des ersten Senats vom 17. Oktober 2017 – BvR 2019/16 – Rn. (1-69)
- Burrmann, Ulrike/Mutz, Michael (2017): Sport- und Bewegungsaktivitäten von Jugendlichen in Deutschland. Ein aktueller Überblick im Spannungsfeld von „Versportung“ und „Bewegungsmangel“. In: Heim, Rüdiger/Neuber, Nils (2017): Jugend und Sport Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 12. Jg., H. 4., S. 385–401
- Dalia Research (2016): Counting the LGBT population: 6% of Europeans identify as lgbt. Online verfügbar unter: <https://daliaresearch.com/counting-the-lgbt-population-6-of-europeans-identify-as-lgbt/> (5.10.2018)
- Degele, Nina/Dries, Christian (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. Stuttgart
- Degele, Nina/Janz, Caroline (2011): Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr! Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball. Bonn
- Deutscher Ethikrat (Hrsg.) (2012): Intersexualität: Stellungnahme. Berlin
- Franken, Georg (2014): Inklusion und Teilhabe – eine Begriffsklärung. Witten
- Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2010): Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Berlin
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Rönnau-Böse, Maïke (2014): Resilienz. München
- Gay, Lesbian & Straight Education Network (GLSEN) (2013): Out online – The Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth on the Internet. New York
- Gildemeister, Regine/Hericks, Katja (2012): Geschlechtersoziologie: Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen. München

- Halberstam, J. Jack (2013): *Gaga Feminism: Sex, Gender, and the End of Normal (Queer Ideas/Queer Action)*. Boston
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden
- Human Rights Campaign (HRC) (Hrsg.) (2012): *Growing up LGBT in America. HRC Youth Survey Report*. New York
- Hurrelmann, Klaus (2010): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim
- Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2012): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (Grundlagentexte Soziologie, 12., korr. Aufl.)*. Weinheim
- Kemper, Andreas (2010): *Diskriminierung*. Online verfügbar unter: <https://andreaskemper.org/2010/08/25/diskriminierung-8bgikaot3ts-3/> (5.10.2018)
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): *Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. München
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2016): *I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland*. In: Bauschke-Urban, Carola/Conrads, Judith/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Normalität dekonstruieren: queere Perspektiven*. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8. Jg., H. 2., S. 46–64
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): *Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Opladen
- Kuckartz, Udo (2010): *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 3., aktualisierte Aufl., Wiesbaden
- Lüders, Christian (2014): „Irgendeinen Begriff braucht es ja ...“. *Das Ringen um Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe*. In: *Soziale Passagen*, 6. Jg., H. 1, S. 21–53
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (Hrsg.) (2017): *JIM 2017. Jugend, Information, (Multi)Media*. Stuttgart
- Oldemeier, Kerstin (2017): *Sexuelle und geschlechtliche Diversität aus salutogenetischer Perspektive: Erfahrungen von junge LSBTQ* Menschen in Deutschland*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12. Jg., H. 2, S. 145–159

- Pfadenhauer, Michaela/Eisewicht, Paul (2015): Kompetenzerwerb in Jugendszenen. Überlegungen zum Aufschwung eines Themas und seiner Konzeptualisierung. In: Sandring, Sabine/Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Jugend. Theoriediskurse und Forschungsfelder (Studien zur Kindheits- und Jugendforschung, Bd. 2). Wiesbaden, S. 289–310
- Rulofs, Bettina (2015): Sexualisierte Gewalt. In: Schmidt, Werner/Neubert, Nils/Rauschenbach, Thomas/Brandl-Bredenbeck Hans Peter/Süßenbach, Jessica/Breuer, Christoph (Hrsg.) (2015): Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf, S. 370–392
- Schirmer, Uta (2012): Möglichkeiten, vergeschlechtskörper in der Welt zu sein: Neuverhandlungen geschlechtlicher Subjektivierungsweisen im Kontext des medizinisch-rechtlichen Regimes der Transsexualität. In: Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hrsg.): Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen. Münster, S. 244–265
- Schweizer, Katinka/Richter-Appelt Hertha (Hrsg.) (2012): Intersexualität Kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. Gießen
- Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000 – 13. Shell Jugendstudie. Opladen
- Statistisches Bundesamt (2018): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Einrichtungen und tätige Personen (ohne Tageseinrichtungen für Kinder) 2016. Wiesbaden
- Steffens, Melanie C./Wagner, Christof (2009): Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hrsg.): Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden, S. 241–262
- United Nations Free and Equal Campaign, Fact Sheet Intersex, 2015. New York
- Voß, Heinz-Jürgen (2012): Intersexualität – Intersex. Eine Intervention. Münster
- Witzel, Andreas (2000): Das Problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung, 1. Jg., Nr. 1. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/201132/2519> (5.10.2018)
- Zeeman, Laetitia/Aranda, Kay/Sheriff, Nigel/Cocking, Chris (2016): Promoting resilience and emotional well-being of transgender young people: research at the intersections of gender and sexuality. Journal of Youth, 20. Jg., H. 3, S. 382–397
- Züchner, Ivo (2013): Sportliche Aktivitäten im Aufwachsen junger Menschen. In: Grgic, Mariana/Züchner, Ivo (Hrsg.): Medien, Kultur und Sport. Weinheim, S. 89–137

Anhang

Fragen in der Online-Erhebung zu **positiven Erfahrungen** an unterschiedlichen Orten der Freizeitgestaltung:

- Ich wurde dort als die Person, die ich bin, akzeptiert
- Ich hatte dort die gleichen Rechte, wie andere Menschen auch
- Ich habe dazugehört, wie die anderen auch
- Ich habe mich dort gut aufgehoben gefühlt
- Ich musste mich dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit nicht verstellen
- Meine sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit wurde dort so thematisiert, dass es für mich ok war
- Ich musste wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit dort auf nichts verzichten
- Ich konnte mich dort frei und selbstbestimmt bewegen
- Ich habe mich dort sicher gefühlt
- Ich habe dort Freund_innen gefunden

Fragen in der Online-Erhebung zu **negativen Erfahrungen** an unterschiedlichen Orten der Freizeitgestaltung:

- Es wurden dort „Witze“ über LSBTIQ* gemacht
- Wörter wie „schwul“, „Kampfllesbe“, „Transe“ oder „Zwitter“ wurden dort als Schimpfwörter verwendet
- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit angestarrt oder beobachtet
- Meine sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit wurde dort zu stark betont (z.B. übertriebenes Interesse am Privatleben)
- Meine sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit wurde dort nicht ernst genommen, absichtlich ignoriert oder nicht mitgedacht
- Ich wurde dort aufgefordert, mich so zu benehmen, dass nicht auffällt, dass ich LSBTIQ* bin
- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit ausgeschlossen
- Ich konnte/durfte dort bestimmte Orte oder Räume nicht nutzen bzw. musste diese verlassen
- Mir wurde dort ein Outing angedroht
- Ich wurde dort gegen meinen Willen geoutet
- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit beleidigt, beschimpft, lächerlich gemacht
- Mir wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit Gewalt angedroht

- Mir wurden dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit Sachen weggenommen oder zerstört
- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit sexuell beleidigt oder belästigt
- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit körperlich angegriffen oder verprügelt

Zusätzliche Fragen für das Internet:

- Ich wurde dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit über einen längeren Zeitraum geärgert, bedrängt, angegriffen (Cybermobbing)
- Jemand hat sich dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit als mich ausgegeben und falsche Behauptungen verbreitet
- Jemand hat mich dort wegen meiner sexuellen Orientierung bzw. geschlechtlichen Zugehörigkeit verfolgt (Stalking)
- Es wurden dort gegen meinen Willen über mich bzw. meine sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Zugehörigkeit Informationen, Bilder oder Videos verbreitet

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Teilnehmer_innen der Online-Befragung nach Teilgruppen (N= 1.711)	12
Abbildung 2:	Altersverteilung der Teilnehmer_innen (N= 1.711)	13
Abbildung 3:	Bildungs- und Beschäftigungsstatus zum Zeitpunkt der Erhebung (N= 1.711)	14
Abbildung 4:	Wo verbringen LSBTIQ* Jugendliche ihre Freizeit? (N= 1.711)	18
Abbildung 5:	Mit wem verbringst du deine Freizeit? (in Abhängigkeit der Lebenssituation, N= 963–1.686)	19
Abbildung 6:	Zusammensetzung des Freundeskreises (N= 1.691)	20
Abbildung 7:	Ungefähre Zeitdauer der täglichen Beschäftigung im Internet (N= 1.668)	22
Abbildung 8:	Wie oft machst du folgende Sachen online? (N= 1.711)	23
Abbildung 9:	Gründe, weshalb Jugendliche keinen Sport machen	28
Abbildung 10:	Genutzte Jugendgruppen, Angaben in absoluten Häufigkeiten (N= 519)	36
Abbildung 11:	Wenn du deine Freizeit draußen verbringst, wo bist du dann? (N= 1.206)	45
Tabelle 1:	Kreuztabelle sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit	11
Tabelle 2:	Samplebeschreibung Interviewpartner_innen	15
Tabelle 3:	Von wem ging diese Diskriminierung aus?	31
Tabelle 4:	Gründe der Nicht-Nutzung von Jugendzentren/Jugendgruppen	39
Tabelle 5:	Gründe der Nicht-Nutzung (jugend)kultureller Orte	41
Tabelle 6:	Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Bereichen	42

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Deutsches Jugendinstitut e. V.

Nockherstraße 2
D-81541 München

Postfach 90 03 52
D-81503 München

Telefon +49 89 62306-0

Fax +49 89 62306-162

www.dji.de